Burgen der Zähringer

Von Joseph Schlippe, Freiburg i. Br.

Gleich den anderen großen Herrschergeschlechtern des Mittelalters haben die Herzöge von Zähringen durch Bauwerke, die auf ihr Geheiß und unter ihrer bestimmenden Anteilnahme entstanden sind, sich einen Namen in der Geschichte der deutschen Kunst gemacht. Wie vor unserem Auge die Bilder der rheinischen Kaiserdome erstehen, wenn man die salischen Kaiser nennt, so denkt man bei den Zähringern unwillkürlich zuerst an ihre Städtegründungen. Von Freiburg und Villingen bis Bern sind diese Zähringerstädte die reinsten Beispiele hochromanischer Stadtbaukunst, vorbildliche und schulbildende Schöpfungen nicht nur in formaler Hinsicht, sondern auch als früheste planmäßige Bürgerstädte auf deutschem Boden. Im Rahmen der machtpolitischen Ziele der Zähringerherzöge bildeten sie das tragende Gerüst des Staates.

Die Städtegründungen der Zähringer sind aber keineswegs die früheste oder häufigste Sicherung des jungen Staatsgebildes und auch nicht ihre einzige baukünstlerische Tat. Vielmehr bauten die Zähringer, schon bevor sie zur Gründung von Städten schritten, planmäßig allenthalben Burgen als Mittel zur Machtgewinnung und als Stützpunkte zu deren Behauptung.

In diesem Sinn hatte erstmals König Heinrich I. in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts seine Macht im sächsischen Raum systematisch befestigt und zugleich das Land geschützt. Im oberrheinischen Raum haben seit der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts die Zähringer sich des gleichen Mittels bedient. Die Aera des Zähringer Burgenbaues dauert anderthalb Jahrhunderte von etwa 1070 bis 1220, die Aera ihrer Städtegründungen setzt dagegen rund 50 Jahre später, um 1120, ein. Erst Jahrzehnte nach ihnen, nach 1150, bauen ihre erfolgreichen Nebenbuhler,

die Staufer, Burg um Burg, um ihre Hausmacht in den als mütterliches Erbgut ihnen zugefallenen Teilen des Elsasses zu festigen. Daher sagte das Sprichwort von Herzog Friedrich II., dem Einäugigen, er schleppe am Schwanz seines Pferdes stets eine Burg mit sich. Alsbald begannen sie auch mit der Anlage von Städten, gewiß in Nachahmung des zähringischen Vorbildes, dessen klare einheitliche Planungen von den zahlreichen staufischen Städten allerdings nicht erreicht werden. Noch lang nach dem Aussterben der Zähringer findet ihre methodische Verbindung von Städte- und Burgengründungen eine Nachfolge in der großartigen Ostkolonisation des Deutschen Ritterordens.

Wenn nun hier die Burgenbauten der Zähringer gewürdigt werden sollen, so wird keineswegs eine lückenlose Aufzählung aller von den Zähringern selber oder von ihren Ministerialen errichteten Burgen angestrebt. Es ist auch nicht möglich, für alle diese Burgen eine bestimmte Grundform, wie sie bei ihren Städtegründungen so augenfällig ist, als typisch zähringisch herauszuschälen. Immerhin ist, wovon gleich die Rede sein soll, gerade bei den als Herrschersitze dienenden Zähringerburgen eine Vorliebe für den mächtigen, isoliert im Burgring stehenden Wohnturm unverkennbar. Im allgemeinen aber zwingen die natürlichen Gegebenheiten des Geländes, nicht anders als bei dem Bau von Städten, dem Burgenbau ihr Gesetz auf; sie bestimmen die Führung der Ringmauern und da, wo ein höherer Bergrücken hinter der Burg aufsteigt, den Platz der Schildmauer gegen den Angriff von oben her, sie bedingen auch die Stellung des Bergfrieds, der gern, wie ein Wellenbrecher gegen die Angriffsseite gerichtet, auf den höchsten Punkt des Burgbezirkes gestellt wird. Nur bei Wasserburgen

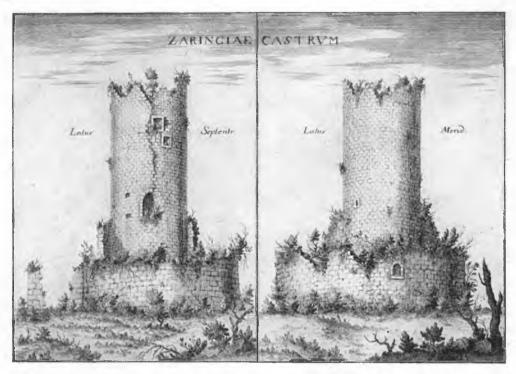


Abb. 1 Burg Zähringen

Stich von E. Weis in Schöpflins "Historia Zaringo-Badensis" 1763

in ebenem Gelände war man in der Gestaltung weniger gebunden. Bei ihnen treffen wir gerade im oberrheinischen Raum, allerdings erst in nachzähringischer Zeit, aber schon vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, regelmäßige Planungen von wahrhaft klassischer Prägung.

Wie eben angedeutet, darf man das Ergebnis unserer Betrachtung vorwegnehmend eine unverkennbare Eigenart und Übereinstimmung gerade bei solchen Burgen feststellen, welche die Zähringer sich als Herrschersitze erbauten. Die von Berthold II. erbaute Burg über Freiburg und die von seinem Urenkel, dem letzten Zähringerherzog Berthold V. erbaute Burg in Breisach — die eine i. J. 1091, die andere i. J. 1198 erbaut — hatten beide trotz der Zeitspanne von mehr als hundert Jahren einen mächtigen Wohnturm, der als Wohnsitz den Palas und als Wehrturm den

Bergfried vertrat und deren Funktionen in einem einzigen, donjonartigen Baukörper von großer architektonischer Ausdruckskraft vereinigte. Während bei der älteren, der Burg über Freiburg, dem Wohnturm auf der Nase des Schloßbergs obendrein die Aufgabe zufiel. Schildmauer zu sein, verkörperte die Breisacher Burg den Idealfall des Wohnturmes. Gewiß ist es auch kein Zufall, daß innerhalb jener Zeitspanne von hundert Jahren drei weitere Zähringerburgen entstehen, Moudon, Thun und Burgdorf in der Schweiz, die gleichfalls keine Trennung von Bergfried und Palas, sondern lediglich den Wohnturm kennen. Welches Glück, daß in der von Kriegen verschonten Schweiz die beiden letztgenannten Burgen, Thun und Burgdorf, noch den Zähringer Wohnturm besitzen und uns das vor Augen stellen, was in unserem, wie kaum ein anderes deutsches Land von Kriegen heim-



Abb. 2 Burg Zähringen

Aquatintablatt von Follenweider-Nilson 1820

gesuchtem Land am Oberrhein, so in Freiburg und Breisach, gänzlich verschwunden und uns nur in alten Stichen überliefert ist. Noch kurz nach dem Aussterben der Zähringer entstehen auf der Burg eines ursprünglich zähringischen Ministerialengeschlechtes, auf der Schauenburg bei Oberkirch, mehrere derartige Wohntürme nebeneinander, hier bedingt durch die Ganerbenburg, aber wiederum unter Verzicht auf einen als Bergfried dienenden Turm.

Gleichwohl darf man nun nicht versucht sein, in dem Auftreten solcher Wohntürme etwa eine Eigenart der Zähringer zu sehen. Vielmehr handelt es sich um einen schlechthin abendländischen Burgtypus, um jene Form des wehrhaften Wohnsitzes, die sich in der Frühzeit aus dem Wohn- und Wehrturm innerhalb einer "motte" in Nordfrankreich und England

zum Donjon entwickelt hat, durch die Normannen nach Sizilien verpflanzt und hier durch Roger I. um 1100 in der "Rocca" zu Aderno in prachtvoller Monumentalität verwirklicht wurde, ein Burgtypus, der freilich sehr wesentlich bescheidener auch bei uns viel häufiger auftritt, als man gemeinhin annimmt. Selbst in der Spätzeit wird der Wohnturm keineswegs aufgegeben. Als Beweis für seine Verbreitung seien einige Beispiele aus vier Jahrhunderten und aus den entgegengesetztesten Himmelsrichtungen genannt, die Turmburg zu Blarney in Irland und der um 1030 erbaute Wohnturm der Habsburg im Aargau, die Feste Hammerhus auf Bornholm und Neuhaus in Südtirol, die Burg Lechenich des Kölner Kurfürsten und Boberröhrsdorf in Schlesien (Bild 23), Altbodman am Überlinger See und

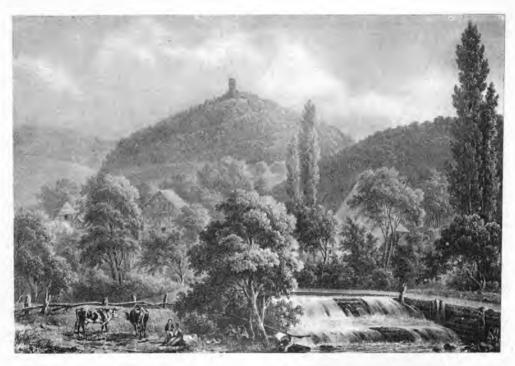


Abb. 3 Burg Zähringen

Lithogr. nach Zeichg. von M. Ring

als das monumentalste, künstlerisch und geschichtlich bedeutendste Beispiel Kaiser Karls IV. Burg Karlstein in Böhmen (Bild 8). Oft ist der Wohnturm zwar erhalten, aber in spätere Anbauten eingegliedert, so in Oberhofen am Thuner See, erbaut um 1200 von dem Geschlecht derer von Eschenbach, die dem Zähringerherzog Berthold V. nahestanden. Lang nach dem Erlöschen der Wehrhaftigkeit wird ein Donjon selbst im Frankreich der Renaissancezeit, im dritten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, lediglich als romantische Reminiscenz und Adelsbrief zu Valencay gebaut. in der Grundform ähnlich wie Thun, in der Bewohnbarkeit bis zum Erdgeschoß und in dem stilistischen Gewand durchaus ein Kind der Renaissance. Dafür, daß der Wohnturm aus alter Zeit wenigstens drei seiner Außenwände einem größeren Neubau leihen oder sich eine Ummantelung bis zur Unkenntlichkeit gefallen lassen mußte, seien zwei Beispiele aus dem frühen achtzehnten Jahrhundert genannt, die "Oede" der Freiherrn von Holzhausen vor den Toren von Frankfurt a. M. und das gleichzeitige Schönbornsche Wasserschloß Kislau im Kraichgau.

Solche Ahnen und Nachfahren legitimieren die Wohntürme der Zähringer als Kunstwerke, wenngleich gewiß die unter dem letzten Zähringer entstandenen romanischen Teile des Münsters den weitaus vornehmsten Beitrag dieses Herrschergeschlechtes zur Baukunst am Oberrhein darstellen. Den Kunstwert der Burgen übersah man allzuleicht, weil die Burgenforscher, selbst noch Otto Piper, allzusehr den Wehrzweck und die ihm dienenden Einzelheiten der Burgen betrachteten. Gewiß sind auch diese Fragen der Erörterung wert, aber man darf über sie nicht das Wichtigere vernachlässigen, die wundervolle Gesamtwirkung durch die dramatische Steigerung der landschaftlichen Gegebenheit und mehr noch

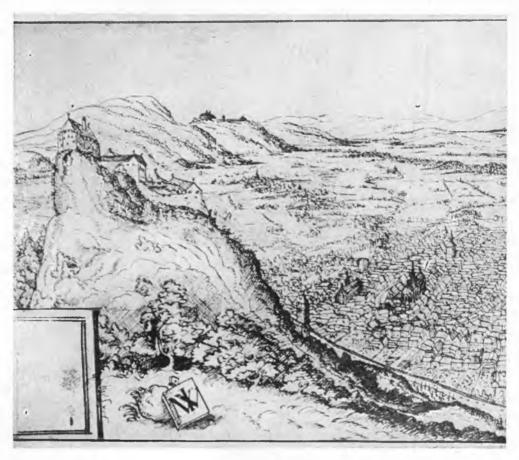


Abb. 4 Burg Freiburg

Ausschn, aus der sog. Salzburger Zeichg. Ende 16. Jh.

die echt künstlerische Konzeption. Für sie war freilich eine Zeit blind, die das Bauen letztlich als Erfüllung praktischer Zwecke ansah. Und doch sind die kubisch so klaren Wohntürme nahe Verwandte der romanischen Kirchtürme, und die quadratischen Wasserburgen vom Typ der Lahrer Tiefburg oder Champvent oder Rheden sind Zeitgenossen von Kaiser Friedrich II. Castel Ursino zu Catania und Vorstufen der Renaissanceschlösser vom Kastelltyp wie Leonardos Entwurf für ein Schloß an der Straße nach Amboise oder Ancy-le-Franc, Meßkirch und Zeil, Seehof und — als höchste Steigerung — Aschaffenburg und Stockholm.

In der Verteilung der Burgen innerhalb des zähringischen Herrschaftsbereiches ist jenes Prinzip erkennbar, das Theodor Mayer an dem Städtedreieck Villingen—Offenburg—Freiburg aufgezeigt hat. Der gleichen Aufgabe dienten die Burgen, auch sie sollten die ältesten Besitztümer der Zähringer auf der Baar mit den im Breisgau und in der Ortenau erworbenen Gütern zu einer Einheit zusammenschließen und die Verbindungen zwischen diesen drei Räumen sichern. Zu dem oberrheinischen Raum kommt seit 1127, seit der Belehnung des Herzogs Konrad durch Kaiser Lothar mit der Rektorenwürde von Burgund,

in steigender Bedeutung der ostjuranische Raum, die Nordwestschweiz bis zur deutsch-welschen Sprachgrenze. Auf dem Höhepunkt dieser Machtentfaltung hatten die Zähringer ihr Ziel so gut wie erreicht, das nach K. S. Baders Wort vor und nach ihnen lediglich Wunschtraum blieb, die Formung der Lande um den Oberrhein zu einem einigermaßen festgefügten einheitlichen Staatsgebilde unter einem Herzogsgeschlecht, das selber von den alemannischen Stammesherzögen der Frühzeit, den Ahalolfingern, abstammte. Wir wollen nun die Burgen, zusammengefaßt jeweils nach diesen vier Landschaftsräumen, betrachten.

Die Herrschaftsburgen der Zähringer im Breisgau

Die Burg, die den stolzen Namen der Zähringer trägt, ist die einzige, von der wenigstens der Bergfried auf uns gekommen ist. Auf dem östlich vom Dorf Zähringen etwa 200 m über die Ebene sich erhebenden Berg, der die Nase eines vom Roßkopfgipfel herabziehenden Höhenzuges bildet, errichtete Herzog Berthold II. von Zähringen zu Häupten des frühesten, in und um den Mooswald gelegenen Allodialbesitzes seines Hauses im Breisgau wohl bald nach 1078 die Burg Zähringen. "Hier lag der Besitz des Geschlechtes weit ausgebreitet vor den Augen des Herrn, dessen Name als Perachtwalt, der prächtig Waltende, gedeutet wurde; vom Kaiserstuhl herüber dehnten sich die Güter mit ihren Dörfern, Weilern und Meierhöfen in die Täler hinein und dem Schwarzwalde zu, auf dessen Höhe "unter dem Schutze St. Peters die Benediktiner beten sollten an der Gruft des Fürsten" (Reinhold Schneider).

Die Burg trägt ihren Namen nicht etwa nach den Zähringern, sondern diese benannten sich umgekehrt nach der Burg. Daß die Bertholdinger einen neuen Namen annahmen, hängt mit der Preisgabe des Titels Herzog von Schwaben zusammen. Hatte schon der zu

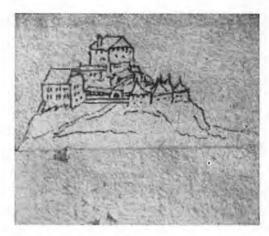


Abb. 4a Burg Freiburg vom Münsterturm aus Randzeichg. von Abb. 4

frühe Tod des Kaisers Heinrich III. ihnen die sichere Aussicht auf die schwäbische Herzogswürde geraubt, so mußte Berthold II. trotz der in Ulm i. J. 1092 auf ihn gefallenen Wahl zu Gunsten Friedrichs von Staufen feierlich auf das Herzogtum Schwaben verzichten, dessen Besitz so lang das zäh erstrebte Ziel und der rechtmäßige Anspruch seines Hauses war. Fortan nannte Berthold II. sich dux de Zaringen, Herzog von Zähringen. Daß gerade diese Burg den Namen hergeben mußte, kam daher, daß sie auf Reichsgut lag und ihr Herr daher als Vertreter von Reichsbefugnissen auftreten und die Führung in seinem Herrschaftsgebiet beanspruchen und behaupten konnte. Indem die Herzöge den Namen einer Burg annahmen, folgten sie der allgemeinen Übung der Reichsaristokratie, die seit der Jahrtausendwende ihrem Taufnamen jeweils den Namen ihrer Burg hinzufügte, so die Habsburger, Staufer und Hohenzollern. Ebenso haben die Grafen von Urach, die Haupterben der im Jahr 1218 ausgestorbenen Zähringer, sich alsbald nach ihrem neuen Besitz "Grafen von Freiburg" genannt.

Mindestens bis zur Erbauung der Burg Freiburg, vereinzelt noch bis weit ins zwölfte Jahrhundert hinein, diente die Burg Zähringen den Herzögen als Herrschaftssitz. Die Dynasten jener Zeit saßen nicht ständig auf nur einer Burg, sie überwachten vielmehr ihr Herrschaftsgebiet bald von dieser, bald von jener Burg aus, nicht anders als etwa die Kaiser, die ja auch keine heste Residenz kannten. So hatte Berthold I. die Limburg am Rhein nördlich des Kaiserstuhls als Wohnsitz bevorzugt und war hier im Jahre 1078 gestorben, während der letzte Zähringer, Berthold V., zumeist auf der Burg über Freiburg oder in der von ihm erbauten Burg zu Breisach residierte.

Die Burg Zähringen ist von einem doppelten Graben mit einem Wall dazwischen umgeben und bildet ein unregelmäßiges Oval von etwa 43 auf 25 m. Von Wehr- oder Wohngebäuden ist keine Spur, von den Zwingermauern nur hie und da ein spärliches Bruchstück erhalten, dagegen steht der Bergfried noch aufrecht; er ist rund und verjüngt sich leicht nach oben. Seine Mauerstärke mißt mehr als der lichte Durchmesser des zylindrischen Innenraumes. Der Eingang lag ursprünglich 6 m über dem Burghof und war nur über eine leicht entfernbare äußere Holztreppe erreichbar. Über dem ersten Geschoß in Türhöhe befanden sich noch zwei weitere. Das zuverlässigste ältere Bild der Burg gibt uns ein Stich des Straßburger Zeichners E. Weis in Schöpflins Historia Zaringo-Badensis; bei der Treue, die wir an anderen Stichen dieses Meisters schätzen, können wir uns auf seine Darstellung durchaus verlassen (Bild 1). Außer dem Turmeingang über dem unteren Drittel weist der Turm nur einige ganz kleine Fenster auf. Der obere Abschluß des Turmes war damals, im Jahr 1763, ruinös. Es ist anzunehmen, daß ursprünglich ein Kegeldach über einem Zinnenkranz den Turm bedeckte. Ein anderes Bild der Ruine zeigt uns das schöne Aquatintablatt von Nilson, dem eine zwischen 1819 und 1822 entstandene Zeichnung des Basler Künstlers Rudolf Follenweider zu Grunde liegt (Bild 2). Wenige Jahre später erhielt der Turm

die Außentreppe zur alten Einlaßpforte. Ob von Anfang an neben ihm noch ein Wohnbau stand, ist ungewiß, aber bei dem geringen Durchmesser des Turmschachtes höchst wahrscheinlich. Für die spätere Zeit ist ein solches Wohngebäude anzunehmen, doch stand es gewiß nicht — wie eine gänzlich willkürliche Rekonstruktion es darstellt — inmitten des Burghofes, sondern an eine seiner Seiten herangerückt.

Von den kriegerischen Schicksalen der Burg ist uns die Einnahme im Jahre 1146 durch den jungen Barbarossa und, dreißig Jahre nach dem Erlöschen des Herzogsgeschlechtes, die Belagerung und Zerstörung durch Graf Konrad von Freiburg überliefert. Im Jahr 1275 zog Rudolf von Habsburg die Burg als Reichslehen ein und baute sie wieder auf. Bereits drei Jahre später zerstörten die Bürger von Freiburg in ihrer Fehde mit dem König die Burg, die sie aber zur Sühne "also guot oder bessir, alse si was, do si nu zerbrochen wart" wiederaufbauen mußten. Man hat angenommen, daß der Bergfried erst diesem Wiederaufbau nach 1278 entstamme. Aber die Zerstörung einer Burg in der Frühzeit bedeutete selten eine restlose Vernichtung, zumeist nur ein Ausbrennen, so daß weniger ein Neubau als ein Wiederaufbau notwendig wurde, zumal mittelalterliches Mauerwerk, wie wir ja von den vielen Dombränden wissen, äußerst widerstands- und lebensfähig war. Auch die Rundform des Zähringer Bergfrieds ist keineswegs ein Beweis für seine Erstellung erst gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Der Burgenforscher O. Piper macht demgegenüber geltend. daß schon die Antike, wie wir aus des Vitruvius Pollio 10 Büchern vom Bauen wissen, die Rundform der Türme kannte, die dann bei den ältesten Burgen mindestens ebenso häufig ist wie bei den späteren die Viereckform. Er nennt dabei gerade Zähringen an erster Stelle als eine durch hohes Alter ausgezeichnete Gesamtanlage mit rundem Bergfried. Auf Follenweiders Bild sieht man, daß der Turm mit

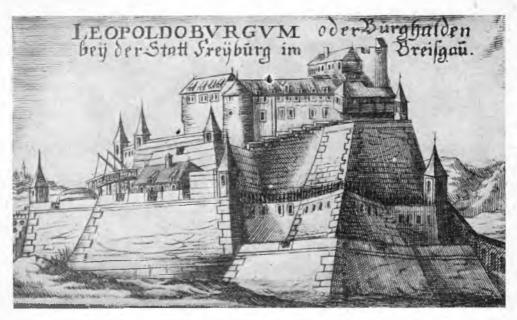


Abb. 5 Freiburg, Leopoldoburgum

Auf einer Karte von 1678

Bruchsteinen ummantelt war, die an der Nordseite herabgestürzt waren, so daß hier eine Lücke klaffte und die Hintermauerung sichtbar wurde. Und wenn auch das Mauerwerk äußerlich viel zu sehr überholt und hergerichtet ist, als daß man an ihm sein Alter ablesen könnte, so darf man in dem runden Bergfried der Burg Zähringen doch den ältesten baulichen Zeugen der Burgenbaukunst im Breisgau aus der Frühzeit der Zähringerherrschaft erblicken.

Der häufige Besitzwechsel der Lehensträger im späten Mittelalter ist für unsere Betrachtung nebensächlich. Im Bauernkrieg wurde die Burg endgültig gebrochen. Zwanzig Jahre später schreibt Sebastian Münster in seiner Kosmographie, daß eine halbe Meile unterhalb Freiburgs "auf einem berg ein zerbrochen Schloß ligt, daz hat Zaeringen geheißen". Von der Bergnase, die von der Ebene aus gesehen sich kegelförmig von dem Bergrücken dahinter abhebt, schaut die Ruine mit dem einzig erhaltenen Rundturm weit hinaus in den Breisgau (Bild 3).

Die Freiburg, die Burg auf dem Schloßberg über Freiburg, hatte unter den Zähringern noch keinen sie von der etwas jüngeren Stadt sondernden Namen getragen. So spricht noch eine Urkunde des Jahres 1226 vom "castrum Friburc cum adiacente civitate", von der Burg Freiburg und der dabeiliegenden Stadt. In späteren Jahrhunderten wurde sie Burghalde genannt. Wie die Annalen des Klosters Marbach im Elsaß berichten, hat Herzog Berthold II. sie im Jahr 1091 erbaut. Zwar urkundet Herzog Konrad noch im Jahr 1128 einmal auf der Burg Zähringen, die demnach hie und da, gewiß aber seltener, als Herrensitz der Zähringer diente. Ihr Hauptsitz war jedoch fortan die Burg über Freiburg. Sie war auch ihr wichtigster Stützpunkt, nicht nur durch ihre Lage auf beherrschender Höhe oberhalb der Einmündung des Dreisamtales in die Ebene des Breisgaus, sondern auch in Verbindung mit der von Herzog Konrad im Jahr 1120 zu ihren Füßen gegründeten Stadt. Daß sie ein würdiger Sitz der mächtigen Herzöge war.

bezeugt noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts Tschudis Schweizer Chronik, die sie als "die schönste Feste im deutschen Lande" rühmt. Obendrein galt sie als nahezu uneinnehmbar: In der Fehde des Herzogs Konrad mit Friedrich von Schwaben, dem späteren Kaiser Barbarossa, rückte dieser im Jahr 1146 vor die Burg Zähringen, ohne Widerstand zu finden, und eroberte alsdann eine Festung, die nach Otto von Freising noch jedem, de. sie sah, uneinnehmbar dünkte. Mit dieser Burg kann, auch in dem räumlichen Zusammenhang mit der Burg Zähringen, nur die Burg über Freiburg gemeint sein. Ihre Einnahme entschied die Fehde zu Gunsten Friedrichs von Schwaben.

Sechs Jahre später gab dieser zusammen mit seinem Oheim, dem ersten Stauferkönig Konrad, dem im Januar 1152 verstorbenen Herzog Konrad mit vielen Großen des Reiches das letzte Geleit nach der Grablege des Hauses Zähringen, dem Kloster St. Peter im Schwarzwald. Wenige Wochen darauf starb König Konrad, und am 4. März wählten die Fürsten des Reiches Friedrich von Schwaben zum König. Mit diesem zweiten Staufer auf dem Thron, dem großen Barbarossa, beginnt die ein Jahrhundert währende höchste Machtentfaltung der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit, aber auch die geradezu dramatische Zurückdrängung der Zähringer aus ihrer durch die zähe und kluge Arbeit von Generationen errungenen Machtposition im alemannischen Raum. Schon der Ehebund Barbarossas mit der burgundischen Königstochter Beatrix diente diesem Ziel. Durch ihn parierte der Kaiser den erstarkenden Einfluß der Zähringer auf die nordwestliche Schweiz. Freilich bestätigte er alsbald Berthold IV. in der seinem Vater ein Vierteljahrhundert zuvor verliehenen Würde eines Rektors von Burgund. Berthold IV. ging nun sofort daran, die Machtstellung seines Hauses durch Städtegründungen und weitere Burgen jenseits des Rheines zu stärken. Aber während er im Uechtland das zweite Freiburg

gründete, faßte der Rotbart mitten im Machtbereich der Zähringer Fuß, indem er Burg und Herrschaft Badenweiler von Heinrich dem Löwen gegen Besitzungen am Harz eintauschte. Der Löwe hatte Badenweiler als Heiratsgut seiner ersten Gemahlin Clementia, der Tochter des Herzogs Konrad von Zähringen, erhalten. Seinem Schwager hätte Berthold IV. diesen Besitz wohl gern gegönnt. Aber gewiß nur mit Ingrimm sah er ihn in die Hände des kaiserlichen Nebenbuhlers um die Herrschaft am Oberrhein übergehen: Durch Badenweiler erst gewannen die Staufer eine Brücke von ihren schwäbischen zu ihren elsässischen Besitztümern. Zugleich schoben sie damit einen Keil zwischen den Grundbesitz der Zähringer im Breisgau und in der Schweiz.

Die Versenkung in die Geschichte der Zähringerburgen versetzt uns aber nicht nur unversehens in das Ringen zwischen den Staufern und den Zähringern, sie vermittelt uns obendrein, gleichsam am Rand, kulturhistorische Aufschlüsse, so etwa über die Hofhaltung des letzten Zähringers auf der Burg ob Freiburg: Berthold V., dem, ohne daß er danach gestrebt hätte, beinahe die Krone des Reiches zuteil geworden wäre, entbot seinen Neffen, den Abt von Tennenbach, der wie er Berthold von Zähringen hieß, auf dessen Heimreise vom Laterankonzil in Rom im Jahre 1215 zu sich auf die Burghalde. Hier fand der Abt "den Herzog mit seinen Mannen und Rittern in ungetrübter Heiterkeit und fröhlichem Treiben; manche spielten und würfelten, andere übten Reigentänze und sangen die Freude der Welt zum Orgelspiel in fröhlichen Liedern". Zwar nennt die Sage den Herzog hartherzig und grausam. Doch kennt die Geschichte von ihm keine solchen Grausamkeiten, wie Barbarossa sie an den unterworfenen Mailändern beging. Berthold V. liebte ritterliche Taten und deren dichterische Verherrlichung. War es ein ritterliches Spiel oder ein Fest auf der Burg ob Freiburg, für das er (umgerechnet auf das heutige Maß) "800 Meter Seide für King



Abb. 6 Breisach im 16. Jahrhundert

nach einem alten Stich

Artus" verwendete? Für seine von der Sage verkannte Güte spricht auch, daß das dankbare Bern durch viele Jahrhunderte bei jeder neuen frommen Stiftung seiner gedachte.

Die Schicksale der Burg ob Freiburg waren im Lauf der Jahrhunderte sehr bewegt. Nach dem Tod des letzten Zähringers im Jahr 1218 war sie an den Sohn seiner Schwester Agnes. den Grafen Egon von Urach, gefallen, dessen Sohn sich fortan Graf von Freiburg nannte. Daß er und seine Nachfolger zumeist auf der Burg ob Freiburg residierten, geht aus den immer wiederkehrenden Schlußworten der Urkunden jener Zeit hervor: "dis geschah uf der burg zu Friburg" oder auch "actum in castro Friburg". Diese Burgherren, unter deren Schutz und Schirm die Bürgerschaft das Langhaus und den nie genug zu rühmenden Turm ihrer Pfarrkirche, unseres Münsters, errichtete, erweiterten in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die Zähringerburg durch das untere Burghaldenschloß, das mit der älteren Burg eine Einheit bildete. Im Jahr 1281 wurde die Burg durch König Rudolf von

Habsburg belagert. Die Spannungen zwischen den Grafen von Freiburg und der Bürgerschaft verdichteten sich um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu offener Fehde: Im Jahr 1366 belagerten und zerstörten die Bürger die Burg ob Freiburg und zwangen die Grafen zum Abzug und Verzicht auf die Herrschaft, die nun für nahezu ein halbes Jahrtausend durch den freien Willen der Freiburger Bürgerschaft an das Haus Österreich überging. Wann die Ruine des Burghaldenschlosses wieder in Stand gesetzt wurde, wird nicht überliefert. Auf den frühesten Ansichten der Stadt, die aus dem sechzehnten Jahrhundert stammen, trägt sie wieder Dächer, war also wieder wohnlich und wehrhaft. Im Bauernkrieg 1525 nahmen die Aufständischen die Stadt Freiburg ein. Zuvor hatten sie von dem hölzernen Blockhaus unmittelbar vor dem Burgtor aus ihre Geschütze in die Stadt hinunter abgefeuert und die adligen Herren, die an dem schönen Majabend sorglos vor ihrem Haus zum Ritter, dem heutigen Erzbischöflichen Palais, pokulierten, bös erschreckt, woraufhin die Stadt rasch mit den

Bauern paktierte. Der Vorfall hatte ein neues Interesse der Stadtväter an der Burg zu ihren Häupten zur Folge: Im Jahre 1530 machten Bürgermeister und Rat den König Ferdinand I. auf die Bedeutung der Burg aufmerksam, in der eine größere Besatzung untergebracht werden könnte. "Der König möge daher der Stadt erlauben, von den bewilligten Türkengeldern bis zu 600 fl. zum Bau der Burg einzubehalten" (Hefele). Bei einem solchen Kostenaufwand muß die Bautätigkeit auf der Burg recht erheblich gewesen sein. Vielleicht entstanden damals die beiden Rondelltürme des Kanonenplatzes, die wir auf den Stadtansichten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts sehen; ihre Form würde sich gut in die Bauzeit um 1530 einfügen. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Burg fünfmal belagert und erlitt ähnlich wie die Stadt zu ihren Füßen alle Schrecknisse in einem Maß, wie es nur dieser oberrheinischen Ecke um Breisach und Freiburg beschieden war, die damals zum Wetterwinkel in dem großen Völkerringen geworden war. Vor allem brachten die Jahre von 1632 bis 1644, erst durch das Vordringen der Schweden an den Oberrhein, dann durch den Versuch Bernhards von Weimar, hier die Entscheidung zu erzwingen, und schließlich durch den Einfall der Franzosen, das schwerste Leid über den Breisgau. Stadt und Burg Freiburg haben sich stets tapfer gegen jegliche feindliche Macht gewehrt, auch die Professoren und Studenten eilten an die Kanonen. Bald waren die Kaiserlichen, bald ihre Gegner Herren der Burg. Im Jahr 1644 wenige Wochen vor der siegreichen Schlacht am Schön- und Lorettoberg, zwang der kaiserliche General von Mercy die von den Franzosen besetzte Burg durch Beschie-Bung von der Höhe des Schloßberges aus nieder, obschon das französische Entsatzheer vor der Stadt stand. Über den Wert, den die Burg trotz der im großen Krieg erlittenen Zerstörungen noch besaß, liegt ein fünf Jahre nach Friedensschluß erstattetes Gutachten des Ingenieurs Gumpp vor. Er sagt, die Burg läge

glänzend zur Beherrschung aller Straßen der Stadt, aber das uralte Schloß sei trotz seines hohen und dicken Gemäuers von den Schweden vor ihrem Abzug unterminiert und teilweise gesprengt, dann freilich wieder notdürftig repariert, "aber niemal in genugsame Defension bis anhero gebracht worden".

So überrascht es nicht, daß die Burg ebenso wie die Stadt im Jahr 1677 vor den Franzosen wieder kapitulieren mußte, woraufhin beide, Burg wie Stadt, durch Vauban zu einer neuzeitlichen Festung ersten Ranges umgestaltet wurden. Aus der mittelalterlichen Burg wurde nun das untere oder St. Petersschloß. In seiner Verbindung mit der Sternschanze auf dem Salzbüchsle und dem Adlerschloß auf dem Gipfel wurde aus dem Schloßberg eine uneinnehmbare Festung, die freilich zwanzig Jahre später durch den Friedensschluß von Ryswik kampflos und unversehrt von Frankreich geräumt und an das Haus Habsburg ausgeliefert werden mußte. Als im spanischen Erbfolgekrieg die Krone Frankreichs Schlappe um Schlappe hatte hinnehmen müssen, wollte sie sich zuguterletzt als Tauschmittel für die Friedensverhandlungen ein Faustpfand sichern, als welches damals wie zuvor und auch später Freiburg den Franzosen sehr günstig gelegen war. Deshalb rückte Marschall Villars im Herbst 1713 gegen die Stadt. Diese mußte nach tapferster Gegenwehr kapitulieren, aber den Schloßberg verteidigten die Kaiserlichen mit derartiger Bravour, daß ihnen nach Accord freier Abzug mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel gewährt wurde. Ein Menschenalter später spielte die zur Bastion gewordene Burg ob Freiburg ihre letzte kriegerische Rolle. Als zum Schluß des großen Ringens, das auf den Tod Kaiser Karls VI. und die Thronbesteigung seiner Tochter Maria Theresia gefolgt war, Prinz Karl von Lothringen die Kaiserlichen siegreich über den Rhein geführt hatte, mußte er kurz vor der Wiedergewinnung des Elsasses die Oberrheinlande preisgeben, um den Einfall Friedrichs des Großen



Abb. 7 Burg Breisach von Osten

Zeichg, von J. J. Arhardt (Ausschnitt)

in Böhmen zu parieren. Dem Lothringer folgte der Marschall Coigny mit 70 000 Mann auf dem Fuß und schritt alsbald zur Belagerung der Stadt, die, da ihre Besatzung noch nicht ein Zehntel der Belagerungsarmee zählte, schließlich kapitulieren mußte. Nachdem die Kaiserlichen auch zur Räumung des Schloßberges gezwungen worden waren, zerstörten die Franzosen alle Befestigungswerke und verwandelten die Burghalde, die 653 Jahre überdauert hatte, in einen formlosen Trümmerhaufen. Dies war das Ende der Burg, die wahrlich oft und blutig genug die Schrecken des Krieges hatte erdulden müssen, bevor sie endgültig in Trümmer sank.

Man hat früher geglaubt, daß die Burg ob Freiburg die Stelle einnehme, auf der in der Zeit der römischen Besetzung unseres Landes eine Warte, eine specula, gestanden habe. Einen Mosaikfußboden, dessen Reste man im Jahr 1819 auf der Stätte der älteren oberen Burg fand, hat man auf Grund dieser Annahme als römisch gedeutet; jedoch auch mittelalterliche Burgen haben solche Böden besessen. In Wahrheit beginnt die Geschichte der Burg ob Freiburg erst mit dem überlieferten Baujahr 1091. Wie prächtig muß die Burg einstens über der Stadt gethront haben! Während bei der Burg Zähringen der Bergrücken hinter der Burg nur sanft ansteigt und einem Belagerer kaum einen oder höchstens einen schon recht entfernten Standpunkt für einen Angriff von oben her gewährte, steigt der Bergkamm vom Schwabentor bis hinauf zum Schloßberggipfel derart steil empor, daß der die Burg tragende Felsen auf der Bergseite künstlich freigelegt und durch einen breiten Halsgraben vom rückwärtigen Grat getrennt werden mußte. So entstand eine typische "Nasenburg", deren Baukörper gegen den Bergrücken hin steil auf-



Abb. 8 Karlstein in Böhmen

Lithogr. aus der Mitte des 19. Jh.

getürmt sind. An der höchsten Stelle stand der Wohnturm, der hier gleichzeitig die Funktion des Bergfrieds, der Schildmauer und der Wohnung übernahm: Stumpfeckig folgt er der Schwingung des Felsens und schirmt so wie ein Schild den inneren Burghof und die gegen Tal und Ebene gekehrten Wohngemächer. Freilich können wir uns nur im Geist rekonstruieren, wie der Bau von 1091 ausgesehen haben mag. Die Burg Bertholds II. umfaßte nur den engen Raum der eigentlichen Kernburg mit dem Wohnturm und der anscheinend erst seit 1191 dem hl. Lambertus geweihten Burgkapelle, gerahmt von einer hohen Zingelmauer, die vielleicht nur über dem Burgtor turmartig überhöht war.

Die Burg des Stadtgründers wurde im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts erweitert von den ersten Grafen von Freiburg Egon I. und seinem Sohn Konrad; ihr Werk war die untere

Burg. In der älteren Literatur wird behauptet. daß diese "neue Burg" als selbständiger Bau außerhalb der ursprünglichen Burg gestanden habe. Aber Fritz Geiges sagt zweifellos mit Recht, "daß der neue untere Bau nicht weitab von dem alten lag, sondern in unmittelbarem Anschluß an diesen, also auf der Stätte des heutigen sog. Kanonenplatzes errichtet wurde. Die Zähringerburg und die Burg der Grafen von Freiburg bildeten nun ein Ganzes. Als eines von den vielen Beispielen für eine solche nahtlose Anfügung der jüngeren an die alte Burg sei die St. Ulrichsburg über Rappoltsweiler erwähnt, deren prächtige Bauten aus dem dreizehnten Jahrhundert nur ein geübtes Auge als spätere, untere Erweiterung der frühen Anlage um den Bergfried zu erkennen vermag. Die Vergrößerung des Burghaldenschlosses durch die Grafen von Freiburg entspricht also dem analogen Vorgang bei vielen



Abb. 9 Die Limburg am Rhein

Engl. Lithographie um 1840

frühen Burganlagen, sie war vor allem bedingt durch die vergrößerte Hofhaltung der vorwiegend hier residierenden Grafen. Damals entstand auch die zweite Burgkapelle. Eine Urkunde von 1295 nennt die "capellam sancti Michahelis sitam infra muros castri de Friburc prope turrim dictam turris sancti Michahelis"; die Kapelle lag also innerhalb der Mauern der Burg bei dem St. Michaelsturm. Dieser war wohl der Torturm der Unterburg; denn seine Einnahme - so etwa sagt jene Urkunde würde den Angreifern die Eroberung der Burg selber erleichtern. Sonst lag die Burgkapelle zumeist über dem Burgtor, also an der gefährdetsten Stelle, die vor allem des Schutzes der himmlischen Mächte bedurfte; hier jedoch lag sie neben dem Tor. Aus der Zueignung des Turmes und der Kapelle an den

Erzengel Michael spricht die für das deutsche Mittelalter typische Verehrung dieses Fürsten der himmlischen Heerscharen, den man sich als Ritter mit Rüstung und Schwert vorstellte und dem man besonders gern Kapellen auf Bergeshöhen weihte. Die Pfründen der Lambertusund der Michaelskapelle wurden nach der Besitzergreifung durch die Stadt in das Münster verlegt, dessen Turmkapelle seitdem der Michaelschor heißt. Demnach waren beide Kapellen bei der Eroberung zerstört und nebst der ganzen Burg nicht wieder aufgebaut worden.

Wie die Burg später aussah — es wird ausdrücklich überliefert, daß sie lange Zeit als Ruine liegen blieb — zeigen uns die aus dem sechzehnten Jahrhundert stammenden frühesten Ansichten der Stadt. Deren älteste, das



Abb. 10 Keppenbach, Fensterzwischenpfeiler, raufende Bauern beim Kartenspiel

Bild der Stadt Freiburg in Gregor Reischs "Margarita philosophica" aus dem Jahr 1504, gibt das Burghaldenschloß nur ganz allgemein als Andeutung einer Burg, also in gar keiner Weise naturgetreu, wieder. Zuverlässiger ist der Holzschnitt von Rudolf Manuel Deutsch aus dem Jahr 1549. Hier sieht man die Burghalde von Südwesten her mit zwei Rondelltürmen beim heutigen Kanonenplatz und mit dem turmartigen Burghaus mit Zinnenkranz und Steildach. Linker Hand an der Nordwestecke erhebt sich ein niedriges Gebäude. Was Deutsch in den wesentlichsten Zügen wiedergab, wird bestätigt durch die ungemein reizvolle Darstellung des Burghaldenschlosses auf der sogenannten Salzburger Zeichnung von etwa 1580 (Bild 4). Gewiß hat der unbekannte

Zeichner, der dieses Bild für Wolf Dietrich von Raitenau schuf, den Felsen, der aus dem Halsgraben aufsteigt, malerisch außerordentlich überhöht. Aber die Gruppierung der Burgbauten selber ist zweifellos sehr genau dargestellt. An der Nordwestecke erhebt sich ein gegen den unteren Burghof hin nur eingeschossiges Gebäude mit einem langen Satteldach; anscheinend war es auf der Hofseite mit Fachwerk oder mit einer offenen Holzgalerie ausgestattet. Hinter dem unteren Burgtor, das in der nördlichen Zwingermauer lag, wird das niedrige Zeltdach eines der beiden Rondelltürme sichtbar, die mit der Flankenmauer dazwischen die Talmündung von oben her mit ihren Geschützen beherrschten. Darüber steigt linker Hand, gegen Osten hin, aus dem unteren Burghof ein niedriger Bau empor, der anscheinend auf drei Seiten den oberen Burghof umsäumte. Zuoberst auf dem Kamm des künstlich freigelegten Burgfelsens stand der in leichter Schwingung dem Felsuntergrund folgende Bau, der Wohnturm; an seinem über der polygonalen Ostwand wie ein Chordach abgewalmten Satteldach sehen wir wiederum den Zinnenkranz. In einer kleinen Eckvignette auf der gleichen Salzburger Ansicht hat der Künstler auch den Blick in umgekehrter Richtung, vom Münsterturm her, mit wenigen, aber offensichtlich sehr zuverlässigen Strichen skizziert. Hier sieht man den von Norden her einmündenden Weg mit dem Burgtor jenseits des Grabens, rechts davon die beiden Rondelltürme mit den spitzen Zeltdächern und links das vor die Zwingermauer vorspringende zweigeschossige Haus mit steilem Dach und Krüppelwalm. Darüber ragt die Kernburg mit dem würfelförmigen Wohnturm empor, am Fuß von niedrigeren Bauten umsäumt (Bild 4a). Aus dem gleichen Jahrzehnt stammt die Ansicht des Burghaldenschlosses auf der Stadtansicht von 1589. Der Solothurner Maler und Formschneider Gregor Sickinger hat sie angefertigt, der gleiche Meister, der auch die zwei anderen großen Zähringerstädte in äußerst

sorgfältigen Stadtprospekten dargestellt hat, Freiburg i. Ue. im Jahr 1582 und Bern im Jahr 1603. Freilich kann sich Sickinger mit dem Meister der Salzburger Zeichnung nicht messen, ihm fehlt dessen künstlerischer Strich und treffend charakterisierende Beobachtungsgabe, aber hinsichtlich der Gestalt der Burg bestätigt seine fleißige Darstellung das, was wir aus den zwei älteren Bildern wissen. Merians Stadtansicht in der Topographia Alsatiae hat den Sickingerschen Plan höchst ungenau benutzt, alles verniedlicht und romantisch aufgeputzt. Die beiden Rondelltürme macht er ganz schlank, dem Wohnturm gibt er in Höhe des Zinnenkranzes kleine Erkerausbauten, und jenseits des niederen Verbindungsganges zeigt er das Zeltdach eines Turmes, der auf keinem anderen Bild zu sehen ist und wahrscheinlich nie existiert hat.

Die letzte und gründlichste Umgestaltung die der Burg widerfuhr, galt ihren Befestigungswerken; sie erfolgte im späten siebzehnten Jahrhundert. Nach der Zerstörung der Vorstädte im Dreißigjährigen Krieg wuchs langsam um die Innenstadt ein Kranz von Bastionen als Verstärkung des unter dem letzten Zähringer begonnenen Mauerringes. Er wurde nicht mehr fertig. An seine Stelle trat nach der Eroberung von 1677 das ebenso komplizierte wie vollkommene Werk Vaubans.

Noch kurz zuvor, i. J. 1672, war die Burg unter Kaiser Leopold I. zur Zitadelle umgebaut worden. Wir sehen sie auf dem Stich "Leopoldoburgum oder Burghalde" (Bild 5). Die beiden Rondelltürme aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind nun hinter der steilen Escarpe verschwunden, die den an Stelle des unteren Zwingers entstandenen Kanonenplatz umgibt. Auf allen Ecken der Escarpe sitzen wie kleine Schilderhäuser die "échaugettes" mit steilen Zeltdächern. Linker Hand sieht man auf halber Höhe zwischen Kanonenplatz und Kernburg die Schwungbalken der Zugbrücke. Die Burg selber, die aus diesem bastionären Vorwerk herauswächst,

zeigt noch den zinnenbekrönten klotzigen Wohnturm vom Ende des elften Jahrhunderts. Sein steiles Dach ist einem Pultdach gewichen und auf der Seite nach dem Burghof kragt am Dachfuß ein Fachwerkgeschoß weit aus. Hinter dem Wohnturm muß man sich den vom Zeichner weggelassenen höheren Bergrücken denken. Gegen diesen und die von ihm drohenden Angriffe schirmte der "Donjon" - so wird der Wohnturm sinngemäß auf dem Stich des de Beaucain von 1744 genannt - wie ein Schild die Burg darunter. Er hatte die Eroberung durch die Bürger i. J. 1366, den Um- und Ausbau um 1530 und alle Kriegswirren vom dreißigjährigen bis zum zweiten schlesischen Krieg überlebt. Bauten von solch "dickem Gemäuer" waren ja kaum umzubringen. Das blieb hier wie auch in Breisach den Franzosen, als sie abziehen mußten, vorbehalten, die ihn aus Angst sprengten. Aber erst die "Verschönerung" zu Ehren des Besuches von Großherzog Ludwig räumte die letzten Mauerzüge hinweg und machte aus der historischen Stätte eine gärtnerische Anlage. Es sollte aber doch wohl möglich sein, durch Abgraben des hohen Schuttes und durch Eindämmen der üppigen Vegetation wenigstens wieder erkennbar zu machen, daß hier oben die Burg des Stadt gründers stand! Dann wird sich von dem ursprünglichen Platz der Burg der weite Blick wieder auftun hinab auf die Stadt und das Münster, über die Ebene des Breisgaues und den Kaiserstuhl hinüber zu den Vogesen und süd- und ostwärts in den Hochschwarzwald.

Die jüngste, aber baulich großartigste der Herrschaftsburgen der Zähringer im Breisgau, war die von Berthold V. erbaute Burg Breisach. Auf alten Prospekten der "Statt Brysach, wie sie von Abend gegen Morgen anzusehen", bietet die ganze Stadt auf dem Felsengrat über dem Rhein das stolze Bild einer mächtigen Festung dar (Bild 6): Am Südende das dreitürmige Münster, in der Mitte der Radbrunnenturm und am Nordende die Zähringerburg. Daß diese oft als Wohnsitz



Abb. 11 Burkheim um 1860

gez. R. Höfle, gest. J. Riegel

des Herzogs gedient hat, wird vom Chronisten ausdrücklich überliefert: Vom Eckzimmer im Turm aus habe er den weinreichen Kaiserstuhl. die fernen Höhen des Schwarzwaldes, den Rhein mit seinen Inseln und das blühende Elsaß mit dem blauen Gebirgsrand der Vogesen gern überschaut. Von der stolzen Burg, die durch einen tiefen Halsgraben gegen Süden und Westen von der Stadt geschieden wurde, steht nichts mehr aufrecht. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schreibt Sebastian Münster, in Breisach stehe "ein Schloß, das ist lange zerbrochen gewesen und newelich wiederum erbauwen, darinn fast ein wehrlicher und starcker Thurm, den hat etwan Hertzog Berthold von Zähringen der 3. bauwen lassen". Allerdings war es nicht der dritte, sondern der fünfte Berthold, der im Jahr 1198 den donjonartigen Wohn- und Wartturm erbaut hatte. Dieser "uralt vöste Schloßthurn aus lauter gehauenen Steinen" war mindestens 28 m hoch, gegen Nord und Süd kehrte er die 16,8 m breiten Schmalseiten, gegen Ost und West die 23,5 m langen Breitseiten. Nur wenige der in der Einleitung genannten, dem Breisacher Wohnturm verwandten Beispiele haben so bedeutende Abmessungen. Erst nach Bertholds V. Tod und nach dem Rückfall des Lehens an den Bischof von Basel entstand ein steilgiebeliges Ritterhaus südlich von dem Wohnturm (Bild 7). Der mächtige Wohnturm, der im dreißigjährigen Krieg die heißen Kämpfe bei der langen Belagerung durch Bernhard von Weimar sowie die Franzosenkriege zur Zeit Ludwigs XIV überstanden hatte, wurde im Jahr 1745 von den Franzosen bei ihrem Abzug durch eine Mine teilweise gesprengt. Aber noch stand der mächtige Turmstumpf so imponierend da, wie ihn der Straßburger Stecher Weis, wiederum für Schöpflins Historia Zaringo-Badensis, im Jahre 1763 als "turris ferrea" gezeichnet hat. Wir sehen hier die Mauern bis oben hin völlig mit regelmäßig gereihten Buckelguadern verkleidet. Das untere Drittel ist völlig fensterlos. Erst in etwa 12 m Höhe lag das erste Wohngeschoß mit der Pforte, zu der hinauf ein in Kriegszeiten rasch entfernbares Holzgerüst oder eine Leiter

führte. Über der Pforte saß in der Mauer eine Inschrifttafel, welche die Niederwerfung des Burgunderaufstandes am Karfreitag 1191 rühmte:

Hanc dux Bertholdus portam struxisse notatur

A quo pro fraude Burgundia depopulatur. Im Jahr 1763 waren darüber noch zwei Wohngeschosse an den rundbogigen Fenstern erkennbar, deren je zwei in den Längsseiten und je eines in den Schmalseiten zu sehen sind.

Darüber muß ein. 1763 nicht mehr erhaltenes drittes Wohngeschoß gesessen haben, dessen galerieartige Fensterarkatur auf Arhardts Ansicht von Osten her, Bild 7, gut zu sehen ist. Den erkerartigen Fachwerkbau längs der nördlichen Schmalseite, den wir auf Arhardts Zeichnung von Nord her sehen, dürfen wir für eine spätere Zutat halten. Auch der Turmabschluß, ein steiles Zeltdach mit Laterne, war gewiß nicht der ursprüngliche. Er ist uns am deutlichsten auf den Zeichnungen des Arhardt aus dem Jahr 1643 überliefert, aber auch alle anderen Breisacher Stadtprospekte zeigen ihn. Merkwürdig sind dabei die ohrenartigen Schrägen, die von der tieferen Traufe der Längsseiten zu der höheren Traufe der Schmalseiten führen, ein sehr ungewöhnliches Bild, das vielleicht erst bei dem von Sebastian Münster erwähnten Wiederaufbau des Schlosses oder gleich nach 1638 entstanden ist. Ursprünglich lief die Traufe gewiß auf allen vier Seiten auf gleicher Höhe herum; Form und Material des Daches aus der Erbauungszeit sind unbekannt. Ebenso wissen wir nichts vom Innern des Turmes. Aber man vergegenwärtige sich, daß der Breisacher Wohnturm eine Grundfläche von rund 24 auf 18 m. der Turm zu Aderno eine solche von nur 21,5 auf 17 m hatte. Trotz der bedeutenden Mauerstärke birgt das Hauptgeschoß zu Aderno drei stattliche Räume: der Grundriß ist inmitten längsgeteilt und enthält auf der einen Seite dieser Mittelmauer einen langen Saal und auf der anderen Seite ein großes Wohngemach und



Abb. 12 Schloß Burkheim. Blick vom Ern zu den Kaminen

eine Kapelle. Die Treppen sind aus den Mauerstärken ausgespart. Da die genau gleiche Grundrißanordnung schon im Tower zu London, dem Musterbeispiel eines Donjons, auftritt, möchten wir sie auch für Breisach vermuten. Zudem konnten die schon in Aderno stattlichen Raumgrößen in Breisach noch größer sein. Vielleicht waren die Räume überwölbt, wie wir das von einer Reihe anderer Burgen wissen. Wie hätte man, wie es uns ein Belagerungsbild von 1703 zeigt, sonst Geschütze sogar im obersten Geschoß aufstellen können, deren Erschütterung und Gewicht wohl nur von Wölbungen ertragen werden konnten.

Wichtig ist die Tatsache, daß der Zähringer Turm ganz frei inmitten des Burghofes stand und daß dieser keinen Zwinger, sondern nur eine Ringmauer hatte. Beides, zentrale Turmstellung und lediglich eine Ringmauer überm Grabenrand, entspricht der Frühform einer Ringburg. Trotz dieser primitiven Umwehrung war die Burg dank ihrer Lage kaum einnehmbar, gegen Norden und Osten fiel der Fels

senkrecht ab, und gegen die Stadt hin war sie von dem breiten und tiefen Halsgraben umgeben, über den von Westen her eine Holzbrücke führte. Von den nachzähringischen Bauten ist das Ritterhaus zu nennen. Trotz seiner drei Stockwerke und seines Steildaches zwischen Treppengiebeln wirkt es neben dem Donjon wie ein Zwerg. Von ihm führte eine Holzbrücke hinüber zum Wohnturm, wohl als bequemer Ersatz der ursprünglichen hölzernen Leiter. An der Nordseite des Hofes standen der Mannschaftsbau, der Roßstall und die Schmiede und an der Nordostecke ein Turm von der halben Höhe des Donjons.

Nach der Sprengung des Wohnturms durch die abziehenden Franzosen stand seine Ruine immerhin noch so imponierend da, wie Weis sie gezeichnet hat, standfest trotz der Risse. Aber die subalterne Bürokratie mißgönnte ihm seine Lebensdauer; sie ließ ihn sprengen und niederlegen, um das Baumaterial für Kasernenbauten und Dämme zu gewinnen. An ein paar Stellen der den Berg umsäumenden Futtermauern sieht man heute noch sehr reguläre Bossenquadern, allerdings ohne den typischen breiten Randschlag, die vielleicht vom Wohnturm herrühren. Ein erschütterndes Ende für diese gewaltige Burg und ihren auf deutschem Boden an Ausmaß nie mehr übertroffenen Wohnturm. Dessen stolzes Bild kennen wir am besten aus jenen Zeichnungen des Straßburger Stadtbaumeisters und Baden-Durlachischen Ingenieurs J. J. Arhardt aus dem letzten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges. Heute steht auf dem ehemaligen Burgplateau der puppige, geschmacklose Tullaturm, schamhaft maskiert durch Bäume ringsum. Über den Verlust einer der markantesten deutschen Burgen vermag auch der herrliche Rundblick nicht hinwegzutrösten. Doch läßt er die Freude des Bauherrn, des letzten Zähringers, an dem weiten Rundblick verstehen, der von dieser geschichtsträchtigen Stätte ostwärts am Kaiserstuhl vorbei zum Schwarzwald, westwärts über den Rhein zu den Vogesen, südwärts am Münster vorbei bei Föhnwetter bis zu den Alpen und nordwärts über die breite Ebene des Rheintales bis zum Straßburger Münster geht.

Die älteste Herrschaftsburg der Zähringer im Breisgau ist die Limburg. Breitseits zum Rhein steht sie am Westhang des Limberges über dem seit alters wichtigen Rheinübergang bei Sasbach, hart nördlich vom Kaiserstuhl (Bild 9). Freilich ist uns nur von dem im Jahr 1078 verstorbenen Berthold I. überliefert, daß er hier gewohnt habe. Aber bis zum Erlöschen der Zähringer behielten sie ihren hälftigen Anteil, der danach an die Habsburger fiel. Wie stolz muß die Sperrfeste einst in einer Länge des äußeren Beringes von mehr als 80 m auf dem 40 m hohen Felsen steil überm Rhein gestanden haben. Aber seit dem Dreißigjährigen Krieg ist sie "dergestalten ruiniert und verbrennet, daß gar kein Gebäu ausser drei Gewölber allda gefunden werden". Von ihrer ehemaligen Gestalt gewinnt man bei der starken Zerstörung und dem Fehlen alter Abbildungen nur schwer eine Vorstellung; den Rest besorgte die Beschießung im letzten Weltkrieg, die die Ruine bis zur Unkenntlichkeit demolierte. Gegen die lange Ostseite und die schmale Südfront war sie durch einen tiefen künstlichen Halsgraben geschützt. Der Zugang erfolgte von Süden her durch den hier sehr schmalen, dann sich verbreiternden Zwinger, in dem der Burgweg erst 80 m nordwärts und nach einer Kehre steil südwärts zum inneren Burgtor führte, über dem der Bergfried emporragte, der gleichzeitig gegen den Berg als die Angriffsseite gerichtet war. Er lag am Südende des Burghofes an dessen höchster Stelle. Die Stellung der Gebäude im oberen Burghof läßt sich nur ahnen.

Zähringer Ministerialenburgen im Breisgau

Neben den Burgen Zähringen, Freiburg, Breisach und Limburg, die den Zähringern selber als Herrschaftssitze dienten, weist der



Abb. 13 Burg Lichteneck über Hecklingen

Lithogr, nach Zeichg, von M. Ring

Breisgau einen besonders dichten Kranz von Burgen auf, die für und von Ministerialen der Zähringer erbaut worden sind. Es waren deren allein im Breisgau etwa dreißig. In der Ebene waren solche Burgen naturgemäß Wasserburgen, so Alzenach, Heitersheim oder Dachswangen. Im Kaiserstuhl, z. B. Rotweil, lagen sie eingebettet in das faltige Gebirge. Selbst tief im Schwarzwald, der damals erst von den Klöstern sowie von Adeligen unter den Zähringern besiedelt wurde, saß ein zähringisches Ministerialengeschlecht auf Burg Falkenstein im Höllental. An Kühnheit der Lage auf steilem, fast senkrechtem Felsen über dem engen Talkessel können nur wenige Burgen es mit ihr aufnehmen. Im Breisgau ist ihr nur die ebenfalls von zähringischen Ministerialen, den Herren von Staufen, errichtete Burg Scharfenstein im Obermünstertal vergleichbar, deren abseitige Lage durch ihre Aufgabe, den

Schutz der dortigen Bergwerke, bedingt ist. Auf dem senkrecht aus dem Tal aufsteigenden Felsen, der die Burg trug, findet man kaum noch ein paar Mauerreste. Aber das Landschaftsbild ist bei aller Herbheit von hohem Reiz. Wie Burg Scharfenstein, so ist auch der Falkenstein nahezu spurlos verschwunden. Man muß sich diese beiden Zähringer Ministerialenburgen als richtige Felsennester vorstellen, nicht unähnlich der ob ihrer einzigartigen Verschmelzung mit dem Felsen ehedem "der Stein" geheißenen Ruine Girsberg über Rappoltsweiler oder der Burg Hausen im Tal auf dem steilen hohen Felsen über dem Donautal. Burg Falkenstein, die schon bald nach 1100 erwähnt wird, lebt in Sage und Dichtung eindringlicher fort als in den kaum mehr wahrnehmbaren Resten. Bei dieser Burg trifft ausnahmsweise einmal zu, was der Volksmund gern von den Rittern als Schnappsäcken und Wegelagerern zu erzählen weiß:



Abb. 14 Schloß Staufen

Rad. von Schermer, Anfang 19. Jh.

Weil Werner von Falkenstein die Burg derart besetzt hielt, daß "niemand die straße noch das tal für dieselb vesty Valkenstein uf noch abe gewandelen mocht", wurde sie im Jahre 1388 von den Freiburger Bürgern gebrochen.

Acht Jahre später wurde das gleiche Schicksal der Burg Keppenbach zuteil. Auch auf dieser sehr abseitig im Brettental gelegenen Burg, deren Aufgabe wie so oft im Breisgau der Schutz der Silberbergwerke war, saßen Zähringer Ministerialen, denn später waren die Grafen von Freiburg, gewiß als Erben der Zähringer, Lehensherren. Fast zwei Jahrhunderte nach dem Aussterben der Zähringer war bei den Keppenbachern der hohe Sinn des mittelalterlichen Rittertums so geschwunden, daß sie aus Schirmern der Wehrlosen zu deren Bedrückern geworden waren. Noch in der zweiten, endgültigen Zerstörung der Burg Keppenbach im Bauernkrieg 1525

entlud sich die aufgespeicherte Wut des Freiamtes über die unritterliche Gesinnung ihrer Herren. Nur einige Bruchstücke der Burg sind erhalten, jetzt im Karlsruher Museum. Als die einzigen, figürlich geschmückten Reliefsteine an Burgen unseres Gebietes aus dem hohen Mittelalter sind sie in künstlerischer wie auch in gegenständlicher Hinsicht bemerkenswert: Zwei Bauern sind sich über dem Brettspiel in die Haare geraten. Diese Szene, die wenig später in einem Friesband am Straßburger Münster und noch im fünfzehnten Jahrhundert in einem Stich wiederkehrte, gemahnt an die Verfallszeit der ritterlichen Dichtung, die nach den hohen Themen der Blütezeit nun an der "Dörperweise" Gefallen fand, Bild 10.

Von den fünf eng benachbarten Burgen zwischen dem Rhein und Kaiserstuhl waren drei in Händen der Zähringer, die Burg Breisach und die Limburg als Herrschaftssitze,



Abb. 15 Badenweiler 1860

gez. K. Korradi, gest. J. Umbach

Burkheim als Ministerialensitz. Burkheim war durch seine steile Lage über dem Rhein militärisch wichtig, Bild 11. Schon im Jahr 763 taucht der Name "Burcheim" auf. Für uns Heutige ist die Burg besonders anziehend durch die Persönlichkeit jenes Mannes, der sie seit 1552 besaß und das heute noch als Ruine vorhandene Schloß erbauen ließ. Lazarus von Schwendi. Die außergewöhnliche militärische Bedeutung dieses Mannes, der ein siegreicher Feldherr seiner Kaiser im Kampf gegen die Türken auf ungarischem Boden und gegen die Franzosen bei St. Ouentin und Gravelingen war, offenbart sich in seinen Schriften über Wehrdienst und Kriegsführung, ob derer man ihn als den größten deutschen Theoretiker der Kriegskunst vor Scharnhorst bezeichnet hat. Burkheim bedeutet für uns mehr eine Erinnerung an diesen lange verkannten Feldherrn, dessen Standbilder im

Wiener Heeresmuseum und in Colmar stehen, als an die Zähringer. Während aus deren Zeiten keine bauliche Spur erhalten blieb, verraten köstliche Reste, so die Wappentafel an der Südfront und die beiden Kamine des Rittersaales, wie schön das um 1570 erbaute Herrenhaus des Türkenbesiegers ausgestattet war, Bild 12. Charakteristisch auch die Abwendung von der mittelalterlichen Grundrißbildung: Nicht mehr gewendelt in einem außen angeklebten "Schneck", sondern in dem quer durch das Haus hindurchreichenden Ern führte die Treppe beguem empor. Die Raumeinteilung der drei Geschosse ist noch deutlich ablesbar, und mancherlei ist noch erhalten, selbst der mächtige Schüttstein in der gewölbten Küche und Reste von zarten Stukkaturen in den tiefleibigen Fensternischen. Angreifbar war die Burg auf dem steil aus dem Rhein - heute allerdings nur

aus dünnen Rinnsalen des gebändigten Rheines - emporsteigenden ummantelten Felsen nur von Norden her. Daher ist diese Längsaußenwand als Schildmauer, ein Rest der mittelalterlichen Burg, besonders stark ausgeführt, und in ihr liegen, vom Ern aus zugänglich, die Aborte. Die sehr feinen Ornamente an den beiden Kaminen verraten die Hand eines ausgezeichneten Bildhauers, während der gleichzeitig am Bau arbeitende Steinhauer, wie die gekehlten Fenstergewände beweisen, noch aus der alten Schule stammte. Auch die Verteilung der Fenster in weiten, unregelmäßigen Abständen an der dem Hof zugewendeten südlichen Breitseite entspricht einer zu Grabe gehenden Baugesinnung. Bewundernswert in technischer Qualität ist das Mauerwerk, zumal am hochragenden Giebel über den beiden Schmalseiten, die seit bald dreihundert Jahren ungeschützt Wind und Wetter standhalten und den durchs Rheintal brausenden Stürmen trotzen. Der menschenferne, traumverlorene Stimmungsreiz der Ruine über dem Rhein einerseits und dem alten Städtchen andererseits geht nun leider durch die Bauten und den Verkehr des Rheinseitenkanals verloren. Umsomehr muß die Ruine des Renaissancebaues um jeden Preis erhalten werden.

Den nördlichen Ausgang der Freiburger Bucht rahmten die Burgen Riegel und Lichteneck, die beide in der Hand der Zähringer waren; sie stehen auf den sanften Ausläufern des Kaiserstuhles und des Schwarzwaldes einander gegenüber. Wer vom Freiburger Schloßberg aus nordwestwärts schaut, sieht die beiden Höhenzüge und dazwischen die breite Pforte, durch die von Norden her die uralte Landstraße in die Freiburger Bucht einmündet. Die beiden Burgen konnten diese wichtige Stelle überwachen und abriegeln.

Die Burg über Riegel, an deren Stelle heute die Michaelskapelle steht, war um 1160 in Händen des Werner von Roggenbach, eines Ministerialen des Herzogs Berthold IV. Aus diesem Jahr wird uns eine bauliche Erweiterung der Burg berichtet. Nach dem Erlöschen der Zähringer ging die Burg über in den Besitz der Herren von Uesenburg, für die sie als Brücke zwischen ihren Besitzungen am Kaiserstuhl und im nördlichen Vorland von Bedeutung war. Im späten Mittelalter ist sie nahezu gänzlich abgebrochen worden; nur wenige Gräben und Mauerreste, die kaum aus dem Boden emporragen, erinnern an den ehemaligen Burgbau.

Anders die Lichteneck bei Hecklingen. Sie steht als wuchtiger Steinwürfel etwa 60 m hoch über der großen Heerstraße da, wo diese, von dem Burgberg im Osten und der Elz im Westen eingeengt, sich gabelt, um südostwärts nach Freiburg und südwestwärts über Riegel nach Breisach zu führen. Die Beherrschung des Elzüberganges erhöhte noch die Bedeutung der Burg Lichteneck und machte sie zu einer typischen Sperrfeste, Bild 13. Der Ursprung des Baues geht noch in die Zähringerzeit zurück. Dafür sprechen gewisse Merkmale, vor allem die Ähnlichkeit des Grundrißbildes mit elsässischen Burgbauten aus der Wende des zwölften zum dreizehnten Jahrhundert. Die Burg wird allerdings erstmals im Jahr 1316 erwähnt. Damals gehörte sie als ein Teil des Zähringererbes den Grafen von Freiburg. Später war sie Besitz und Residenz der Pfalzgrafen von Tübingen, die ihrem Namen den der Burg Lichteneck hinzufügten. Auch diese Burg bleibt auf unsere Frage nach baukünstlerischen Dingen stumm. Um so mehr weiß sie zu erzählen von den drei grauenvollen Kriegsepochen, die dieses schicksalskundige Land heimsuchten: Den Bauernkrieg überlebte sie dank der Kapitulation des Lichtenecker Grafen, den der Bauernführer Jeckli mit dem höhnischen Credo der aufrührerischen Bauern empfing. Im Dreißigjährigen Krieg erlebte sie acht Belagerungen; Grimmelshausen erwähnt die Lichteneck, auf die der Wegelagerer Olivier hätte eingeliefert werden sollen. In der dritten Schreckenszeit, im Zeitalter der Kriege Ludwigs des XIV.,



Abb. 16 Burg Ortenberg

Lithogr, nach Zeichg, von M. Ring

fand sie ein ruhmvolles Ende nach heldenhafter Gegenwehr der kleinen kaiserlichen Besatzung gegen eine vielfache Übermacht. Nun steht die Ruine als mächtiger, epheubehangener Mauerklotz über dem Rebenhang, an dessen Fuß das noble Herrenhaus durch seinen Architekten, den Straßburger Pinot, auf die hierzulande stets engen Beziehungen zum Elsaß hinweist.

Von den Zähringerburgen im südlichen Breisgau ist Burg Staufen geschichtlich und baulich am bemerkenswertesten. Erbaut wurde sie etwa um 1100 von dem zähringischen Ministerialen Adalbert von Staufen, dessen Ahnherr angeblich auf dem Blankenberg bei Tiengen saß. Sein Ritterlehen bestand vor allem in der Vogtei über das Kloster St. Trudpert und das Münstertal mit seinen Silberbergwerken. Dieser Adalbert benannte

sein Geschlecht nach dem Berg, auf dem er seine Burg baute. Wie bei dem Staufenberg und den anderen Burgen, die den Namen Staufen tragen, rührt der Name des Berges von seiner Kegelform her; Stauf ist das mittelhochdeutsche Wort für Kelch oder Kegel, der Name des Berges ist also älter als die Burg, die von ihm den Namen erbte. Zuoberst auf dem nach allen Seiten gleichmäßig abfallenden Burghügel liegt die Burg etwa 90 m über dem Städtchen zu seinen Füßen. Ihre Umfassung umsäumt ringförmig den Gipfel. Die Bauten um den inneren Burghof bilden von außen gesehen einen mächtigen Würfel, der auch heute noch mit seinen leergebrannten Fensterhöhlen imponierend in die Ebene hinausschaut. Als Burg auf dem Gipfel eines Berges steht Staufen im Breisgau einzig da, alle übrigen Burgen wählten entweder die

Nase eines Berges oder einen durch Wasserläufe gut zu schützenden Platz in der Ebene. Die Herren von Staufen bekleideten unter den Zähringern die Marschallswürde und werden oft in deren Gefolge genannt, so auch bei der Gründung von Freiburg im Uechtland. Wie stark sie sich fühlten, geht daraus hervor, daß sie auch mit der Stadt Freiburg Händel suchten; die Freiburger haben daraufhin Staufen einmal, freilich vergeblich, belagert. Nach fünfhundertjähriger Blüte erlosch das mächtige und reiche Geschlecht mit Georg Leo von Staufen im Jahre 1602. In baulicher Hinsicht bietet die Burg keine bemerkenswerten Einzelheiten mehr, wohl aber ein prachtvolles Gesamtbild. Unser Stich vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Bild 14, zeigt noch den hohen Treppengiebel, der den Palas westwärts abschloß, und das damals noch nicht gänzlich ruinöse Portal; der Bergfried dagegen war schon damals seiner ursprünglichen Höhe verlustig gegangen. Daß auf dem stattlichen Herrensitz eines so reichen Geschlechtes sich kaum Architekturteile finden, ist nur durch den Raubbau erklärlich, den die Burgen, seitdem sie zu Ruinen geworden waren, durch die Bauern der Umgebung erdulden mußten. Ein Stich in Pater Marquard Herrgotts "Genealogia gentis Habsburgicae" gibt uns ein Bild der Ruine im achtzehnten Jahrhundert; ihre Eigenart, die Lage auf dem Gipfel des Berges, ist hier klar herausgearbeitet.

Die Burg Badenweiler ist, wie oben erwähnt, über Heinrich den Löwen an Barbarossa gelangt. Dadurch ging Badenweiler den Zähringern verloren, die einstens von hier aus nach dem Breisgau sich vorgetastet und dort die Grundlage ihrer Machtstellung geschaffen hatten. Es ist tragisch, daß die Staufer den historisch begründeten, mit tiefer politischer Einsicht und mit neuen vorbildlichen Mitteln unternommenen Versuch der Zähringer, den oberrheinischen Raum gemäß seiner naturgegebenen Einheit zusammenzufassen, mit einer Kampfansage beantworteten. Dadurch

kam es zu dem lähmenden Ringen beider Herrscherhäuser, das zwar weniger weittragend in seinen Folgen, aber kaum weniger verbissen war als der Kampf zwischen den Staufern und den Welfen. Die Burg lag auf dem Grat der vom Blauen herabkommenden Bergkette über der in einer Mulde nach der Bergseite zu liegenden dörflichen Siedlung. Merian hat uns in einem der schönsten Blätter seiner Topographie das Bild von Burg und Dorf Badenweiler überliefert, Bild 15. Die Burg kehrt, ähnlich wie die Burghalde über Freiburg, einen schildartigen, die innere Burg schirmenden Bau gegen die Angriffsseite. Hier fehlt also wie dort ein eigentlicher Bergfried, dessen Aufgabe der wehrhafte Wohnturm übernahm. Aber die Burg, die Merian uns zeigt, war nicht mehr das Werk der Zähringer Herzöge. Was heute noch von der sehr weitgehend zerstörten Burg zu sehen ist, stammt frühestens aus der Spätzeit des zwölften Jahrhunderts, also aus jener Zeit, da die Burg sich bereits in staufischem Besitz befand. Die schlitzartigen Fenster in dem einzig erhaltenen gequaderten Untergeschoß sind gleicherweise an elsässischen Burgen der Staufer zu finden, die frühestens um 1200 erbaut worden sind. So sagt also leider auch die Burg Badenweiler uns nichts Näheres aus über die Burgenbauweise der Frühzeit, als noch die Zähringer sie besaßen.

Zähringer Ministerialburgen in der Ortenau

Weit weniger dicht als im Breisgau lagen die Burgen der Zähringer in der Ortenau, am Ausgang des Kinzig- und des Renchtales in die Rheinebene. Seit dem Jahr 1016 hatten die Zähringer das Grafenamt in der Ortenau inne. Schon bevor sie das Kinzigtal mit den Städtegründungen Haslach und Gengenbach besetzten und jenseits der Paßhöhe zwischen Kinzig und Brigach auf dem Weg nach Villingen die Stadt St. Georgen gründeten, befestigten sie den Talausgang durch Anlage der Burg Orten berg, die mit einem zähringischen



Abb. 17 Burg Schauenburg

Lithogr. nach Zeichg. von M. Ring

Ministerialen besetzt war. Auf dem Titelblatt von T. M. Rings i. J. 1829 erschienenen Tafelwerk "Vieux châteaux du Grand Duche de Baden" ist die Burgruine kurz vor ihrem Abbruch zu Gunsten des Neubaues dargestellt, Bild 16. Das gekuppelte romanische Fenster des Palas macht den Verlust dieser architektonisch offenbar interessanten Ruine schmerzlich fühlbar. Seit dem in seiner Art immerhin nicht reizlosen neuromantischen Ausbau der Ruine durch Eisenlohr ist freilich von dem Hauch einer mittelalterlichen Burg kaum noch etwas zu spüren.

Etwas weiter nördlich liegt bei Durbach der Staufenberg, heute für die Fernsicht von der Ebene her in üppigem Wald nahezu versunken, aber doch noch in seiner leicht kegelförmigen Berglage, der er den Namen verdankt, etwas über die Nachbarberge sich erhebend. Diese Burg, die aus dem Erbe der

Zähringer an die Grafen von Urach als die Haupterben fiel, war im späten Mittelalter eine Ganerbenburg, an der zehn Ritterfamilien Anteil hatten. Hier spielt die Sage vom Ritter Petermann Diemringer und seiner Geliebten, einer wundersamen Fee; die dichterisch und künstlerisch oft behandelte Sage ähnelt der Mär von der schönen Melusine.

Noch weiter nördlich, nahe bei der von den Zähringern angelegten Stadt Oberkirch, erhebt sich über dem Dorf Gaisbach die Schauen burg. Ihren Namen verdankt sie ihrer beherrschenden Lage, von der aus man weit über das Rheintal bis nach Straßburg hin schaut. Die Bedeutung des Renchtales als Zugang zum Kniebispaß macht die Anlage einer Burg oberhalb seiner Ausmündung in die Rheinebene verständlich. Die Schauenburg ist schon rein räumlich ungewöhnlich groß. Nach der Burg Hohengeroldseck bei Lahr ist sie

die größte Burg der Ortenau. Nach Alfons Kohler wurde sie von den Herzögen von Zähringen als Amtsburg erbaut, Gegen Ende des elften Jahrhunderts ging sie als Mitgift der Luitgarde von Zähringen an den Pfalzgrafen Gottfried von Calw über, dessen Enkelin Uta von Eberstein sie dem Herzog Welf VI, in die Ehe mitbrachte. Im Jahr 1133 belagerte Herzog Konrad von Zähringen in der Fehde, die ihn mit den Staufern gegen den Welfen vereinigte, die Schauenburg, offensichtlich um sie für sein Haus zurückzugewinnen. Aber Kaiser Lothar schlichtete den Streit zwischen den Welfen und Staufern. Der Herzog brach daraufhin die Belagerung ab, die Burg verblieb dem Welfen und gehörte dann der Uta von Eberstein, die sich nach ihrer Trennung von Welf VI. Uta von Schauenburg nannte, hier zumeist Wohnung nahm und von hier aus als Wohltäterin der ganzen Gegend das Kloster Allerheiligen gründete. Später hausten im Bezirk der Burg nebeneinander, jeweils in einem hochgeschossigen Wohnturm über relativ kleiner Grundfläche, sieben Ritterfamilien, die Burg war also zu einer Ganerbenburg geworden, innerhalb derer jede Ritterfamilie ihren eigenen. erbberechtigten Wohnsitz hatte. Dem Sproß einer dieser ritterlichen Familien, dem Freiherrn von Schauenburg, gehört noch heute die Burg. Im Schreckensjahr 1689, in dem auch die Städte Offenburg, Oberkirch und Gengenbach in Schutt und Asche sanken, ist die Schauenburg zur Ruine geworden, der an Eindruckskraft und imponierender Wirkung kaum eine im Lande gleichkommt. Von der Ebene her gesehen, hebt sie sich nur wenig von dem Hintergrund der Vorberge des Schwarzwaldes ab. Aber vor dem Wanderer, der vom Bergkamm darüber die Ruine vor der weiten Rheinebene sieht, steht sie mit ihren klotzigen, noch heute hochragenden Wohntürmen als ein ungewöhnlich prächtiges, vielgestaltiges Gebilde vor Augen, Bild 17. Als "Nasenburg" auf dem Vorsprung des Berges bedurfte

sie gegen die bergseitige Hauptangriffsseite eines besonderen Schutzes durch einen tiefen Halsgraben und eine starke Mauer, den "Mantel", der wie ein Schild die Burg gegen die Beschießung schützte. Zur Sicherheit gegen die schweren Steingeschosse, die vor Erfindung des Schießpulvers gegen belagerte Burgen geschleudert wurden, war die Mantelmauer fast vier Meter stark und gewiß recht hoch. Ihre Höhe hat sie eingebüßt, aber die mächtige Dicke und die Bewehrung der Ecken durch zwei wie Wellenbrecher vorgelegte Bastionen, den Schanzturm und den Wasserturm, hat sie bis heute bewahrt. Diese messerscharf und kantig gegen den Angreifer vorspringenden Bastionsecken treten in der Burgenbaukunst am Oberrhein um 1300 öfters auf, so auf Burg Girsberg oberhalb Rappoltsweiler, bei dem imposanten Ramstein oberhalb Scherweiler im Elsaß und beim Diebsturm, dem nordwestlichen Eckturm der im Jahre 1291 gegründeten Stadt Reichenweier. Rings um den engen Burghof der Schauenburg standen die Wohntürme der Ritterfamilien: die aus Stein erbauten sind, noch in Trümmern mächtig, erhalten, während die Fachwerkbauten dazwischen verschwunden sind. Freilich reichen auch hier die noch erhaltenen Reste der Burg nicht in die Zeit der Zähringer zurück; höchstens der Mantel könnte noch im zwölften Jahrhundert entstanden sein. Die mächtigen steinernen Wohntürme dagegen sind im dreizehnten Jahrhundert erbaut worden. Während sie zum Teil noch romanische Mauerkonstruktionen und Steinbehandlungen der mächtigen Bossenquadern aufweisen, ist der südliche Turm, der Vollmarsturm, durch schöne, zwei- und dreiteilig gekuppelte frühgotische Fenster ausgezeichnet, Bild 18. Schön ist die lockere Verteilung dieser Fenstergruppen in der hochragenden Außenwand. Auch der Wohnturm in der Nordwestecke hatte über zwei Untergeschossen drei Wohngeschosse. Die in die Rheinebene und zu den Vogesen schauende Außenwand hat schöne,



Abb. 18 Burg Schauenburg, der Vollmarsturm von Südosten

phot, J. Schlippe

vielteilige Fenstergruppen. Das Chörlein der St. Ulrichskapelle an der Ostwand des Burghofes ist in die Mantelmauer eingenischt. Nicht nur in der Größe der Anlage, sondern auch in der Schönheit der Einzelformen zeichnet sich die Schauenburg vor den — im Gegensatz zu den elsässischen Burgen — meist sehr schlichten Burgen des rechtsrheinischen Gebietes aus. Sie ist auch höchst aufschlußreich für die ritterliche Wohnkultur des dreizehnten Jahrhunderts.

Wiederum etwas nördlich von der Schauenburg erhob sich die Ullen burg, die seit 1070 als bischöflich straßburgisches Lehen erwähnt wird, das später die Zähringer innehatten. Im Jahr 1187 fiel die Ullenburg bei der Teilung des Zähringer Hausbesitzes an Hugo von Zähringen, den Bruder Bertholds IV., der sich fortan von Ullenburg nannte. Von ihr ist nichts mehr erhalten. Die zehn weiteren Burgen Zähringer Ministerialen in der Ortenau sind in der Mehrzahl nicht einmal als Ruinen auf uns gekommen.

Zähringer Burgen auf der Baar

Die Baar ist der Stammsitz der nachmaligen Herzöge von Zähringen, nach deren Sippennamen sie ursprünglich Bertholdsbaar hieß. Von den drei Burgen, die hier auf die Zähringer selber zurückgehen, waren zum mindesten die Kürnburg und der Zindelstein Herrschaftsburgen. K. S. Bader, der ihre Aufgabe und Geschichte dargelegt hat, nimmt an, daß ihre Errichtung durch die günstige geographische Lage veranlaßt worden sei, die sie zu wichtigen Stützpunkten für die Erfüllung der politisch-militärischen Ziele der Zähringer machte.

Die Kürnburg liegt am Ausgang des Brändbachtales auf steilem Fels in beherrschender Lage. Auch Burg Zindelstein gab den Burgherren die Möglichkeit, vom Felsvorsprung aus das Bregtal zu überwachen und gleichzeitig den Verbindungsweg nach Villingen im Auge zu behalten. Die Warenburg schließlich,

nicht so sehr auf beherrschendem Burgberg als vielmehr nur auf einer sanften Kuppe gelegen, konnte immerhin das Brigachtal gegen Osten weithin überschauen und das in unmittelbarer Nähe gelegene Villingen, den frühesten, von den Zähringern noch zur Zeit der Ottonen im Jahre 999 mit kaiserlicher Zustimmung gegründeten Marktflecken, den Vorgänger der später neben ihm gegründeten Stadt, schirmen. Die Bedeutung der drei Burgen erhellt auch daraus, daß sie später nach der Verteilung des Zähringer Erbes den Fürstenbergern als Eigenbesitz, also als Hausgut, nicht als Lehen gehörten. Die Kürnburg war also niemals Sitz einer Ritterfamilie. Nachdem sie im Jahr 1416 in der sogenannten Lupfen'schen Fehde zerstört worden war, wurde sie nicht wieder aufgebaut, wohl weil sie den inzwischen gewachsenen Ansprüchen an Größe und Ausstattung eines Herrensitzes nicht mehr genügte. Die Zerstörung war so gründlich, daß heute von der trotz ihres geringen Umfanges bedeutenden Burg so gut wie nichts mehr erhalten ist.

Von dem Zindelstein im Bregtal sind ebenfalls nur wenige bauliche Reste erhalten, Bild 19. Auch er war keine Dienstmannenburg, sondern Wohnsitz des gräflich Fürstenbergischen Hauses. Erst kurz vor seiner Zerstörung durch den Bauernführer Hans Müller von Bulgenbach im Jahr 1525 war die ehemals stolze Burg zu einem untergeordneten Rittersitz geworden, weil die bis dahin mit dem Zindelstein verbundenen Funktionen auf den Neufürstenberg übergegangen waren.

Die sehr früh, gleich nach der Jahrtausendwende erbaute Waren burg war im Gegensatz zu den beiden anderen Burgen der Zähringer eine ausgedehnte, geräumige Anlage, von der jedoch mit Ausnahme eines ganz niedrigen Turmstumpfes so gut wie nichts mehr erhalten ist. Wahrscheinlich ist sie als unliebsamer Nachbar gegen Ende des Mittelalters von der Stadt Villingen zerstört worden, wie ja die Städte nach ihrer Erstarkung



Abb. 19 Burg Zindelstein

Zeichg. von Luzian Reich im "Hieronymus" 1852

nur ungern derartige Festen zu ihren Häupten duldeten. Schon im Jahr 1556 war die Warenburg "nur ain hauffen Stain". Den eigentlichen Wohnraum müssen wir uns sehr eng begrenzt denken; bei Burgen aus der Frühzeit des Burgenbaues, dem beginnenden elften Jahrhundert, diente ja der Bergfried als Wohnturm.

Außer diesen drei Herrschaftsburgen zählte die Baar noch eine große Anzahl von Burgen, auf denen zähringische Ministerialen saßen. Die meisten von ihnen sind spurlos verschwunden, und oft gibt nur noch ein Flurname oder eine Sage Kunde von ihnen.

Zähringer Ministerialburgen in der Schweiz

Kaiser Lothar von Supplinburg verlieh im Jahr 1127 den Zähringern die Rektorenwürde von Burgund. Damals schien es wahr werden zu wollen, was im Jahr 1093 auf einem deutschen Fürstentag beschlossen worden war, daß "nach dem Alemannenrecht" dem Herzog von Zähringen Folge zu leisten sei. Nun schien es, als sollten auch die alemannischen Gebietsteile links südlich des Rheines unter die Oberhoheit der Zähringer kommen. Jedenfalls haben die Zähringer, schon bevor Barbarossa ihre Rektorenwürde zu einem bloßen Titel herabzuwürdigen versuchte, durch den Bau neuer und die Wiederaufrichtung älterer Burgen und durch deren Besetzung mit ihnen verpflichteten Ministerialen eine Festigung und Ausweitung ihres Machtbereiches in der nordwestlichen Schweiz angestrebt. Die Zähringerburgen sind fast ausschließlich in der Nordwestschweiz zu suchen, im Oberaargau, dem Seeland und Mittelland bis in den Kanton Waadt, wo zwischen dem Neuchâteler und dem Genfer See ihre südlichsten Festen sich erhoben. Ed. Heyck zählt fünfzig Ministerialen der Zähringer in der Schweiz auf. Während manche ihrer Burgen gänzlich verschwunden sind, sind andere in einer Unversehrtheit auf uns gelangt, wie sie im Reichsgebiet nur wenigen Burgen beschieden war. Freilich müssen

wir bedenken, daß auch hier nicht die Bauten der Frühzeit, sondern zumeist die im Laufe der Jahrhunderte abgeänderten Bauten vor uns stehen, deren Ursprung jedoch bei den hier zu nennenden Bauten in die Zähringerzeit zurückreicht. Bei dem frühen Erlöschen der Zähringer sind die auf sie zurückgehenden Burgenbauten in ienen zwei ersten Jahrhunderten, in denen man Burgen baute, im elften und zwölften Jahrhundert gegründet worden. Ihnen allen wurde mehrfach das Schicksal kriegerischer Zerstörungen zuteil, so daß sie immer wieder und dann in leicht veränderter. der neuen fortgeschrittenen Wehrtechnik Rechnung tragender Form erstellt wurden, wobei auch die Wohnbedürfnisse sich steigerten. verfeinerten und dementsprechend sich auf die Gestaltung der Bauten auswirkten. Daher sind die Burgen der Schweiz in ihrer heutigen Gestalt zumeist bauliche Zeugen des hohen und späten Mittelalters.

So ist die Burg der Zähringer in der im Jahr 1157 von Herzog Konrad gegründeten Stadt Freiburg i. U.e. restlos verschwunden. An ihrer Stelle erhebt sich heute das Rathaus. Schon im Jahr 1463 wurde der letzte Bauteil der Zähringerburg, der Österreicher Turm, niedergelegt, damit die Ryckengasse verbreitert werde. Aber noch hundert Jahre später sah man auf drei Seiten die Reste der Gräben, die ehedem die Burg umzogen, deren vierte Seite durch den steilen Felsabsturz zur Saane hin von der Natur uneinnehmbar gemacht war.

Östlich der Stadt Freiburg erhebt sich die Burg Maggenberg. Mit der Grasburg und Burg Schönfels zusammen wurde sie von den Zähringern gegründet, um den widerspenstigen einheimischen Adel im Zaum zu halten. Die Erbauung der Burg Maggenberg hängt aufs engste mit der Gründung der Stadt Freiburg i. Ue. zusammen, die den Anlaß zur Fehde des Bischofs von Lausanne mit dem Zähringer gebildet hatte. Wie eine Warte das Land weithin überschauend, lag Maggenberg



Abb. 20 Grasburg im Uechtland. Romanische Fenstergruppe des Palas

phot. Feger

über dem Tal der Sense. Die früheste Anlage bestand wohl, nicht unähnlich der Burg Zähringen, aus einer annähernd ovalen Umwallung mit einem Wohnturm inmitten auf dem Gipfel des Burghügels. Der Ritteradel, der sich nach der Burg benannte, wird seit 1180 erwähnt. Die Herren von Maggenberg hielten, wie ehedem zu den Zähringern, so nach deren Aussterben gleich treu zum Hause Habsburg und wahrten so die deutsche Sache. Konrad von Maggenberg, dessen bedeutender Grabstein im Kreuzgang von Altenryf erhalten ist, war "der treueste Freund Rudolfs von Habsburg und dessen kraftvollste Stütze gegen die Eroberungspläne der Herren von Savoyen". Zum Dank erhob der König die Maggenberger zu den mächtigsten Herren in dem deutschen Grenzbezirk zwischen Saane und Sense. Die Baugruppe, die heute den Namen Maggenberg trägt, ist etwa 300 m unterhalb der alten Burg erst um die Wende des sechzehnten zum siebzehnten Jahrhundert aus dem Material der alten Burg erbaut worden. Ober-Maggenberg, das südöstlich von Nieder-Maggenberg liegt, weist eine steilere Lage auf, mit Felsabhängen beiderseits ins Tal der Sense. Hier ist der quadratische Bergfried im Ostteil der Burg noch in ziemlicher Höhe erhalten, ungegliedert durch Tür oder Fenster. Jenseits eines Halsgrabens, der den höheren kleineren Teil mit dem Bergfried wie eine Zitadelle von der Vorburg abtrennte, standen die übrigen Burggebäude, die jedoch nicht mehr erhalten sind.

Die Grasburg ist die bedeutendste Burgruine des ganzen Uechtlandes. Sie liegt oberhalb der Sense auf einem steilen, langgestreckten Felsen, der an die kühnen Felsenburgen der Nordvogesen und der Hardt erinnert. Zur Zeit der Zähringer war sie eine mächtige Reichsfeste und beherrschte zusammen mit den ebenfalls von den Zähringern gegründeten und befestigten Burgen Gümmenen und Laupen den Übergang der Sense. Urkundlich wird sie zwar erst im Jahr 1223 erwähnt. Die aus der Zähringerzeit stammende

Hauptburg weist noch heute die Ruine eines hohen Wohnturmes auf. Besser erhalten ist der annähernd fünfstöckige hohe Wehrturm der jüngeren Vorburg, in der ein zweigeschossiges Wohngebäude stand. Die gekuppelten Fenster in den rundbogig überwölbten tiefen Nischen mit den steinernen Sitzbänken und das sehr regelmäßige Quadermauerwerk heben die Grasburg heraus aus den oft ganz kunstlosen Burgbauten und lassen ihre Bedeutung als Reichsfeste erkennen (Bild 20).

Auch Burg und Festung Laupen dienten dem Schutz gegen fremde Ausdehnungsgelüste. Die Erbauung der Burg geht wohl schon auf König Rudolf III. von Burgund zurück, der auf Schloß Laupen im Jahr 1014 urkundet. Damals diente die Burg dem Schutz der Ostgrenze von Burgund. Nach Rudolfs Tod kam die Burg im Jahr 1032 an das Reich, von dem die Zähringer sie als Lehen erhielten. Die Lage auf dem steil aus der Saane emporsteigenden Felsgrat ist wiederum typisch für die Wahl eines Burgbauplatzes. Nur die Schmalseite gegen den höheren Bergrücken hin bot dem Feind eine Angriffsmöglichkeit, gegen die drei übrigen Seiten, besonders gegen den Fluß, fällt das Gelände steil ab. Beiderseits des Burghofes, der sich keilförmig verjüngt, stehen behäbige Bauten, die freilich im Lauf der Jahrhunderte manche Veränderungen im einzelnen erfahren haben. Aber das Gesamtbild mit dem auf den Grat vorgeschobenen Turm, den verbindenden Mauern und dem schönen Aufbau der Baumassen ist noch ebenso ursprünglich wie reizvoll.

Ein gleich unversehrtes Bild in freilich größerem Rahmen bieten Stadt und Schloß Murten. Die Stadtanlage zeigt das Zähringer Kreuz in ungewöhnlicher Klarheit. Die Burg, die sich an der Spitze gegen den Murter See hin erhebt, ist, wie viele Burgen in Verbindung mit einer Stadt, so angelegt, daß sie sowohl mit der Stadt gemeinsam sich gegen einen äußeren Feind wie auch, gleichsam als Zitadelle, gegen die Stadt selber zur Wehr



Abd. 21 Burgdorf, Ansicht von Westen, rechts Wohnturm Bertholds V.

phot. J. Schlippe

setzen konnte, sei es daß diese bereits vom Feind genommen oder daß sie aufsässig war; noch die Architekturtheoretiker der Barockzeit fordern eine solche Lage für einen fürstlichen Schloßbau, damit der Herrscher sowohl durch die anschließende Stadt und ihre wehrhaften Bürger geschützt als auch andererseits durch den Schritt ins Freie gesichert sei gegen eine "unruhige Populace". Die Stadt Murten ist bald nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts von Herzog Berthold IV. gegründet, aber erst zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts befestigt worden. Der Burgbau jedoch stammt aus der Zeit, als Murten bereits unter dem Schutz des Hauses Savoyen stand; vermutlich hat Graf Peter II. von Savoyen, der sogenannte kleine Karl der Große, ihn errichtet. Drei Flügel umgeben in unregelmäßiger Form einen Binnenhof, dessen Nebengebäude auf der vierten, dem See zugekehrten Seite im achtzehnten Jahrhundert niedergelegt worden sind. Neben runden, die Gebäudedecken sichernden Türmen weist die Burg einen hohen quadratischen Bergfried auf. Dies ist eine Merkwürdigkeit insofern, als Peter von Savoyen bei seinen Burgbauten sonst stets runde Bergfriede errichtete, so auf der Burg Bulle im Kanton Freiburg, die zwar an die Stelle einer älteren Burg trat, aber in der Grundrißform eines sehr regelmäßigen Rechtecks mit vier Rundtürmen, deren einer 33 m hoch und wesentlich dicker als die anderen ist, doch durchaus dem Burgentyp folgt, den Peter mehrfach im Land zur Ausführung brachte. Burg Bulle ist ausgezeichnet erhalten und stellt wohl die geschlossenste Burganlage des ganzen Kantons dar. Von der Herkunft des Typus soll später im Zusammenhang mit Yverdon noch die Rede sein.

Über der ebenfalls von den Zähringern gegründeten Stadt B u r g d o r f erhebt sich noch eute die prächtige Burg, deren Kern aus der Zähringerzeit stammt. Wie wert sie ihnen war, geht daraus hervor, daß Berthold V. sie als Morgengabe seiner Gemahlin Clementia

von Auxonne schenkte. Merian zeigt den schönen, stark ausgeprägten Gegensatz zwischen der Burg einer- und der Pfarrkirche andererseits, die wie zwei feste Eckpfähle das Bild des Städtchens dazwischen einrahmen. Im Jahr 1173 wird Burgdorf zum ersten Mal in Verbindung mit Berthold IV. genannt. Sein Sohn Berthold V. errichtete den stolzen Wohnturm, der, aus Backsteinen erbaut, eine Grundfläche von 25 auf 12 m bedeckt und viergeschossig den inneren Burghof überragt. Hier hatte der Herzog seinen Sitz, hier war der Mittelpunkt der herzoglichen Verwaltung der zähringischen Gebiete links des Rheines. Dieser Bedeutung entspricht der wehrhafte und herrscherliche Charakter dieses Wohnturmes (Bild 21), der wohl gleichzeitig mit dem ihm so ähnlichen der Breisacher Burg entstanden ist. Vom Hof her führt heute eine Treppe, einst eine äußere Holzstiege, hinauf zum Hauptgeschoß, in dem – wie in den gleichartigen Wohntürmen anderwärts – die Kapelle eingebaut war. Die innere Verbindung der oberen Stockwerke bildete eine noch in Bruchteilen erhaltene Wendeltreppe in der südwestlichen Außenmauer. Der große Kamin ist jünger, wie seine frühgotische Form beweist; auch die Fenster sind meistenteils vergrößert worden. Das riesige Berner Stadtwappen an der breiten Außenwand erinnert daran, daß Burg und Stadt Burgdorf i. J. 1384 von der Stadt Bern angekauft und zum Sitz ihres Schultheißen erwählt wurde. Vorher, in der Zwischenzeit zwischen den Zähringern und der Erwerbung durch Bern, residierten hier auf dem heiß umstrittenen Witwensitz der Gemahlin des letzten Zähringers die Grafen von Kiburg, als deren naher Verwandter auch König Rudolf von Habsburg hier oft weilte. Besonders lebendig ist die Erinnerung an Pestalozzi, der von 1793 bis 1804 hier sein Erziehungsinstitut einrichtete und leitete.

Hier in Burgdorf hat die Burg wohl seit je neben dem Wohnturm einen quadratischen Bergfried von ungewöhnlicher Stärke, er be-



Abb. 22 Schloß Thun mit Stockhornkette

schirmt den Eingang zum inneren Burghof, der neben dem Wohnturm von jüngeren Bauten eingerahmt ist. Das äußere Burgtor ist erst um 1560 erbaut worden. An der Burg ließ Berthold V. den an die Breisacher Inschrift erinnernden stolzen Satz anbringen:

Berchtoldus dux Zeringie, qui vicit Burgundiones, fecit hanc portam.

Insgesamt vermittelt Burgdorf uns das seltene Bild einer Burg, deren früheste, vom Ende des zwölften Jahrhunderts stammenden Bauten, zweifellos die interessantesten der weitläufigen Anlage, sich mit den späteren, in vielen Jahrhunderten allmählich hinzugekommenen Bauten zu einem unvergeßlichen Gesamtbild vereinigen (Bild 21).

Völlig verschwunden und auch im Bild uns nicht überliefert ist die Zähringerburg N y d -

eck auf der Spitze der von der Aare umflossenen Halbinsel, welche die im Jahr 1156 von Herzog Konrad von Zähringen gegründete Stadt Bern trägt. Hier lag, ähnlich wie in Murten, die Burg an der Spitze der Stadtanlage, die Stadt bildete also gleichsam die riesige Vorburg zu der Burg des Herrschers, die ihrerseits im Zusammenhang mit der Stadt etwa die Funktion eines Bergfrieds innerhalb der Burg übernahm. Freilich fehlte infolge der Lage der Burg Nydeck "im Sack" die bei Murten vorhandene und erwähnte Möglichkeit einer Flucht ins Freie, indem auf drei Seiten steile Felsenhänge von der die Burg tragenden Plattform steil abfallen zu dem Fluß, in dessen Knie die Burg steht.

Im gleichen Kanton Bern liegt das ehemalige Reichsstädtchen Gümmenen, das den Über-

gang über die Saane an der Straße von Bern nach Murten beherrschte. Das Städtchen und wohl auch die Burg sind von den Zähringern gegründet worden, wenn auch die Burg erstmals im Jahr 1252 erwähnt wird. Im Verlauf der Fehden, die hier an der Sprachgrenze zwischen den Habsburgern und den Savoyern ausgefochten wurden, erhob König Rudolf seinen treuesten Kämpen, Ulrich von Maggenberg, zum Reichskastellan von Gümmenen und unterstrich so die Bedeutung der Sperrfeste am Flußübergang. Die Burg lag auf dem nahezu 70 m hohen, fast senkrecht zur Saane abstürzenden Felsenrand und war gegen das rückwärtige Bergplateau durch einen doppelten Graben geschützt. Im vierzehnten Jahrhundert wurde die Burg von den Bernern eingenommen, nachdem die Belagerer sich von Straßburg einen Werkmeister Burkhard hatten kommen lassen, der den "Vestihubel" von der Landseite her mit Wurfmaschinen beschoß. Heute sind die wenigen Mauerreste ganz in Grün versunken.

Eine ungewöhnlich frühe Burganlage stellt die Burg Rochefort zu Moudon im Waadtland dar. Hier erhebt sich ein mächtiger, geradezu klotziger Wohnturm von ungegliederter Würfelform. Wie bei dem Wohnturm von Burgdorf ist der Grundriß rechteckig und gleicht in seinen außergewöhnlichen Abmessungen durchaus dem Zähringerturm in Breisach. Aber im Gegensatz zu diesem erst Ende des zwölften Jahrhunderts erbauten Turm soll der Turm von Moudon schon bald nach 1127 errichtet worden sein. Bourgeois rühmt ihn als ein verehrungswürdiges Baudenkmal aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts; einzig in seiner Art, trage er durchaus eine deutsche Eigenart zur Schau. Sie besteht eben in der mächtigen Blockform des leider nur als Ruine auf uns gekommenen Turmstumpfes. Er ist errichtet aus sauber behauenen, ungewöhnlich großen und regelmäßigen Quadern. Diese Quadertechnik, die uns an den Burgen der Stauferzeit oft begegnet, erinnert wie der wuchtige Baukörper überhaupt, an Breisach.

Unter den Ministerialen der Zähringer nennt Heyck die Ritter von Thun. Das im Jahr 1182 erbaute Schloß Thun erhebt sich in beherrschender Lage an der Nordspitze des Thuner Sees über dem Ausfluß der Aare. Hier steht wiederum ein ungeheuer wuchtiger, längsrechteckiger Wohnturm statt eines Bergfrieds mit einem Palas daneben. Seine Grundfläche von 23 auf 18 m stimmt fast genau überein mit derjenigen des Wohnturmes zu Breisach. Wie Burgdorf gibt Thun uns eine Vorstellung von dem, was uns in Breisach verloren ging (Bild 22). In Thun sind die Ecken des Wohnturmes im späten Mittelalter durch vier runde Ecktürme gesichert worden, die hoch über die Traufe hinausragen und mit ihren spitzen Dächern das Hauptdach einrahmen. Im Jahr 1429 wurde an diesen Donjon die Amtsburg des Berner Schultheißen angebaut. Thun gehört wie Spiez und Burgdorf zu den besonders eindrucksstarken Burgen in nahezu völliger Unversehrtheit.

Zwar selber keine Zähringerburgen, wohl aber in ihrer Grundform anscheinend nicht unbeeinflußt von deren mächtigen querrechteckigen Wohntürmen sind einige Burgen im Kanton Waadt, so Les Clées und Châtelard bei Montreux. Die Burg Les Clées stammt aus dem elften oder zwölften Jahrhundert. Sie besteht nur aus einem würfelförmigen Wohnturm, dessen auskragender Oberteil und flaches Zeltdach freilich erst dem späten Mittelalter angehören. Chatelard ist gleichfalls, jedoch von Grund auf, ein Werk des fünfzehnten Jahrhunderts; Jean de Gingins ließ es um 1440 errichten. In seiner oblongen Baumasse lebt noch eine Erinnerung an jenen frühen Typ der donjonartigen Wohntürme. Ein letzter Bau dieser Art ist das Schloß St. Maure in Lausanne. Der Bischof Wilhelm von Menthone ließ es im Jahr 1397 erbauen. Auch hier hat die Burg nur diesen einen würfelförmigen Wohnturm und Palas unter



Abb. 23 Boberröhrsdorf in Schlesien, 14. Jh.

einem Dach, dessen vier Ecken wiederum, wie in Thun, durch runde Eckerker mit spitzen Dächern gerahmt sind.

Die Burg der von den Zähringern gegründeten Stadt Y ver don ist, wie die zu Murten, erst nach dem Erlöschen des Hauses Zähringen und wiederum von Peter II. von Savoyen errichtet worden. Vier Rundtürme mit vier Flügeln dazwischen, umgeben einen quadratischen Innenhof. Auch hier ist der eine

der vier Ecktürme höher und stärker als die übrigen drei Türme; steile Zeltdächer bedekken die Ecktürme, während Satteldächer den quadratischen Innenhof umrahmen. Vielleicht war Pierre Mainier, der im Jahre 1261 das Schloß Chillon im Genfer See für Peter von Savoyen erbaute, auch der Architekt der im Jahr zuvor erbauten Burg Yverdon. Da die Stadt eine Schöpfung der Zähringer ist, mußte hier auch das Schloß besprochen werden, ob-



Abb. 24 Freiburg, Martinstor, Innenansicht phot. Röbeke

schon es nicht mehr aus der Zeit der Zähringer stammt. Wenn aber V. Bourgeois in seiner quadratischen Burgform mit vier Ecktürmen eine typisch savoyardische Eigenart erblickt, die in der Schweiz durch Peter II. von Savoyen unter norditalienischem Einfluß eingeführt worden sei, so ist dies nur teilweise richtig. Im Grund jedoch ist der Typ einer quadratischen Burg mit vier runden Ecktürmen weder savoyardisch noch oberitalienisch, sondern durchaus Allgemeingut der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Auf deutschem Boden tritt dieser Typ aber schon früher auf: Die Tiefburg zu Lahr, die der mächtige Graf Walter I. von Hohengeroldseck etwa 10 Jahre vor dem Burgbau zu Yverdon errichtet hat, zeigt schon diesen Typ, bereichert durch einen zentralen quadratischen Bergfried im Innenhof. Dautenstein bei Seelbach nahe bei Lahr zeigt ebenfalls den regelmäßigen Typ einer quadratischen Wasserburg, deren Ecken gefaßt

waren von Rundtürmen, die dreiviertelkreisförmig vorsprangen. Drei von ihnen stehen noch heute, allerdings nur noch einige Meter hoch, mit einem Zeltdach von Mansardform. das der Burganlage aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts fälschlich eine behagliche Note gibt. Dautenstein ist also älter als Burg Yverdon. Auch zu Kirchhofen im Breisgau stehen noch drei der ehemals vier Ecktürme eines Wasserschlosses, das in seiner Ausdehnung und in seinem Grundmaß ziemlich genau den ebengenannten und auch den schweizerischen, dort jedoch jüngeren, erst auf savoyardischen Einfluß zurückzuführenden Burgen entspricht. Die Schweizer Burgen dieses Typus. die mit Yverdon in engstem Zusammenhang stehen, die Burgen Bulle, Champvent (1262) und Morges haben obendrein in ihrem einen höheren Eckturm ein besonderes Merkmal, das sehr deutlich beweist, daß dieser Typ nicht aus Savoyen oder Oberitalien, sondern aus dem Morgenland stammt, von wo er durch die Kreuzfahrer eingeführt wurde: Die Burg Darem, die der Chronist der Kreuzfahrerzeit Wilhelm von Tyrus beschreibt, war eine Burg mäßigen Umfangs, deren größter Abstand nicht weiter als ein Steinwurf war. Sie hatte vier Ecktürme, von denen der eine dicker und fester war als die drei anderen. Diesem mithin erstmals im Morgenland festzustellenden Typ entsprechen die erwähnten schweizerischen Burgen auf das genaueste, aber sie haben nichts mit den Zähringern zu tun.

Wohl aber gehen auf die Zähringer jene imponierenden donjonartigen Wohntürme zurück, die, Bergfried und Palas zugleich, auf den sämtlich im zwölften Jahrhundert erbauten Zähringerburgen Moudon und Breisach. Thun und Burgdorf sich erhoben. Viermal also innerhalb eines Raumes von längstens 160 km Luftlinie und innerhalb weniger Jahrzehnte tritt dieser Typus bei Zähringerburgen auf. Aber diese Feststellung bedarf des schon in der Einleitung ausdrücklich gemachten Vorbehaltes, daß solche Wohntürme ganz all-

gemein zum abendländischen Erbgut der Burgenbaukunst gehörten. Ihr nächstes Vorbild war wohl die schon genannte Rocca von Aderno aus normännischer Zeit.

Tortürme und Stadtmauern der Zähringerstädte

Wie die Burgen, so gehören auch die Befestigungen der Zähringerstädte in eine Betrachtung über den Wehrbau der Zähringerherzöge. Manche, ia die entscheidenden Elemente aller mittelalterlichen Stadtbefestigungen begegnen uns schon an den Mauerringen spätantiker und byzantinischer Städte. werden von da in den mittelalterlichen Burgenbau übernommen und sind schlechthin jedem Wehrbau gemeinsam, so der äußere Graben, die Mauer mit Zinnenkranz und Wehrgang, die durch Verdoppelung mittels einer niedrigeren Außenmauer rings um sich einen Zwinger legte, die Außenwerke vor den Toren und vor allem die Türme, die selber wie Bergfriede dreinschauen. Daß die befestigte Stadt eine Burg größeren Umfanges ist, klingt auch wieder in den Namen der neugegründeten Zähringerstädte Freiburg, Offenburg und Neuenburg, mögen sie auch in rechtsgeschichtlicher Hinsicht auf den "burgum"-Gründungen Burgunds beruhen. Indem die Bürger zur Verteidigung ihrer Stadt aufgerufen werden, schützen sie alle genau so ihren eigenen Herd wie der Ritter seinen burglichen Wohnsitz, nur sind die Bürger an dieser Aufgabe innerlich mehr beteiligt als die Knechte des Ritters. In der Geschichte des Wehrbaues stellt somit die befestigte Stadt eine Steigerung und Überwindung der Burg dar, der soweit sie räumlich neben oder über der Stadt steht - fortan die Rolle einer Zitadelle zufällt. Freilich hat keine der Zähringerstädte einen Mauerkranz aus der Zeit vor 1218. Freiburg im Breisgau, Bern und Villingen weisen Tortürme von besonders wehrhafter Form auf, die jedoch zumeist erst nach dem Erlöschen der Zähringer erbaut worden sind.



Abb. 25 Freiburg, Martinstor, Auβenansicht phot. Röbeke

Aber wenigstens das Martinstor zu Freiburg i. Br. ist als der einzig unversehrt auf uns gekommene Wehrbau aus zähringischer Zeit anzusprechen (Bild 24 und 25). Gewiß ist es noch vor dem Tod des letzten Zähringers, Berthold V., also vor dem Jahr 1218 erbaut worden. Dafür spricht sein noch völlig romanischer Stilcharakter und der Stilunterschied gegenüber dem Schwabentor, dessen Erbauungszeit man auf kurz vor die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ansetzt: Das Martinstor hat einen gedrungenen, halbkreisförmigen, das Schwabentor einen schlanken. spitzbogigen Torbogen. Noch stärker beweist ein anderer, weniger stilistischer als wehrtechnischer Unterschied das höhere Alter des Martinstorturms: Das Martinstor ist auf allen vier Seiten von gleich starken Mauern umschlossen, das Schwabentor dagegen war ursprüngliech gegen die Stadt hin offen, also ein Schalenturm. Bei dieser zeitlich jüngeren Wehrform war es dem Belagerer, auch wenn er schon den Torturm erobert hatte, unmöglich, von ihm aus die Stadt zu bekämpfen. Schließlich ist an dem gedrungenen Baukörper ohne weiteres abzulesen, daß er älter als das schlankere Schwabentor ist: Das Martinstor hat bei einer Breite von 10,5 m eine Höhe von 21 m, das Schwabentor bei einer Breite von 11 m eine Höhe von 27 m. Beim Martinstor ist also das Verhältnis von Breite zu Höhe gleich 2 zu 4, bei dem Schwabentor dagegen 2 zu 5.

Das Martinstor ist obendrein neben dem Schwabentor das einzige auf uns gekommene profane Baudenkmal der Stadt Freiburg aus der langen Zeitspanne von der Gründung 1120 bis zum Bau der Gerichtslaube, deren Erbauungsjahr um 1278 Friedrich Hefele ermittelt hat. Wie einladend wölbt sich sein weitgespannter Torbogen, wuchtig und wehrhaft wirken die prächtigen Bossenquadern. Das Martinstor offenbart in seiner Art "das prächtige und ritterliche Wesen dieser Kunst" (Kurt Bauch).

Vorab im Martinstor, aber auch im Schwabentor darf man in gewissem Sinn etwas durchaus Eigentümliches sehen, das den Zähringerstädten gemeinsam ist, auch wenn es vielleicht nicht oder wenigstens nicht durchweg aus der Zeit der Zähringer selber stammt. Es ist dies der gedrungene Baukörper der Tortürme, der auch den drei anderen Freiburger Tortürmen, dem Lehener-, dem Prediger- und dem St. Christophstor zu eigen war, soweit wir dies nach Gregor Sickingers Stadtprospekt beurteilen können. Man braucht zum Vergleich nur nach Straßburg hinüberzublicken. Hier sind nach dem ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, von 1228 ab, Mauertürme errichtet worden, die sich trotz zeitlicher Nähe sehr wesentlich von denen der Zähringerstädte unterscheiden. Im breisgauischen Freiburg oder in Bern gedrungene, verhältnismäßig niedrige Türme, die wirklich "gar nicht umzuwerfen" sind, in Straßburg dagegen verhältnismäßig schlanke Türme. Der gleiche Unterschied offenbart sich in der Wahl des Baumaterials: Die Freiburger Tortürme aus verputztem Bruchsteinmauerwerk zeigen stark plastische Bossenquadern mit Randschlag, die Straßburger Türme dagegen Backsteinmauerwerk ohne Verwendung jeglichen Werksteins, nicht einmal an den Ecken oder den sparsamen Mauerdurchbrechungen. Wieviel wehrhafter und unüberwindlicher schauen doch die Tortürme der Zähringerstädte aus! Hier liegt eine unverkennbare Gemeinsamkeit vor. Der Zeitglockenturm zu Bern ähnelt ja in seiner gedrungenen Form durchaus den Freiburger, aber nicht den Straßburger Türmen.

Die Freiburger Tortürme standen bündig mit der Stadtmauer. Im Gegensatz zu den halbkreisförmig vorspringenden Mauertürmen spätrömischer Kastelle konnte man von ihnen aus nicht die Flanken bestreichen Wie die älteste Stadtmauer aussah, wissen wir aus den Anschlußspuren an den Turmseiten. Danach trug sie in 6 m Höhe einen Wehrgang, der durch breite Zinnen geschützt und, allerdings wohl erst später, überdeckt war. Bereicherungen dieser Wehranlage wie etwa durch eine zweite äußere Stadtmauer, begegnen uns in Villingen jedoch erst aus späterer Zeit. Der dem Freiburger Schwabentor vorgelagerte Zwinger, ein sogenannter Barbakan, ist erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts entstanden; Anlagen seiner Art wurden seit den Kreuzzügen aus dem Morgenland in den abendländischen Wehrbau übernommen.

Die Burgenbauten der Zähringer bilden — so darf abschließend gesagt werden — in baugeschichtlicher Hinsicht wichtige Denkmäler der Wehr- und Wohnbaukunst der ritterlichen Frühzeit. Für die geschichtliche Betrachtung sind sie wichtig als die militärischen Stützpunkte in dem planmäßig angelegten Netz von Städten, Herrschaftssitzen und Burgen. Wie die Städte, so zeugen auch die Burgen von dem schöpferischen, zweckbewußten und nie sich in unerreichbare Fernen verlierenden Staatsgedanken der Herzöge von Zähringen.